

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3 (Waldenburger



Wocheblatt) Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg. Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Orts girokasse der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbebank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Ercheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Bezugspreis vierteljährlich 4,90, monatlich 1,65 M. frei Haus. Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg 30 Pfg., von auswärts 35 Pfg., Vermietungen, Stellengesuche 25 Pfg., Reklameteil 1 M.

Regierungsmaßnahmen gegen einen Massenstreik.

Massenstreik-Nehe in Berlin.

Aufruf zur Hilfe!

Berlin, 5. November. Die Reichsregierung und die preussische Regierung erlassen folgenden Aufruf:

Vollsgenossen!

Ein vernichtender Streik soll gegen Euch geführt werden. Wir haben dem Lande das schwere Opfer der zeitweiligen Einschränkung des Personenverkehrs aufzulegen müssen, um im letzten Augenblick Kohlen und Holz in die Städte zu bringen. Diese für Zehntausende von Einzelgenossen außerordentlich harte Anordnung mußte getroffen werden, um das Gespenst des Hungers, der Kälte und der Arbeitslosigkeit fern zu halten. Sie kann nur zum Erfolg führen, wenn alle Kräfte angespannt werden, um die frei werdenden Transportmittel auch wirklich bis zum letzten auszunutzen. Um diesen Erfolg soll das deutsche Volk betrogen werden. Gerade jetzt wird

zum politischen Generalstreik aufgerufen.

Ein Anschlag auf Leben und Gesundheit wird damit geschnitten, in seinen Folgen so verhängnisvoll, daß die gesamte Bevölkerung ihm in einheitlicher Front den entschiedensten Widerstand entgegenzusetzen muß. Der Kampf der Metallarbeiter ist, soweit er ein wirtschaftlicher Kampf war, durch Verhandlungen so gut wie gegenstandslos geworden. Trotzdem soll weiter gekämpft werden, so diktiert es eine zum äußersten bereite Minderheit, an ihrer Spitze die von den Radikalen beherrschte Fünfzehner-Kommission und der unabhängigen kommunistische Kampfvollzugsrat. Sie sprechen offen von dem „nun politisch gewordenen Kampf“.

Das deutsche Volk will

Frieden, Ruhe, Ordnung und Brot.

Es weiß, daß die Arbeit dieser Tage keinen Aufschub duldet und es wird sich in seiner überwiegenden Mehrheit gegen Elemente wehren, die es noch weiter ins Unglück stürzen. Wir sind verantwortlich für Leben und Gesundheit von 60 Millionen Deutschen, wir werden sie mit Ausbietung aller Kraft schützen.

Vollsgenossen! Steht uns in diesen schweren Tagen zur Seite! Es geht um Euch, um Eure Frauen und Kinder!

Die Reichsregierung und die preussische Regierung.

Die Untriebe der Kommunisten und Spartakisten.

Berlin, 5. November. Die extremen Elemente haben allen Ernstes beschlossen, in dem Augenblick, wo die Reichsregierung durch zeitweilige völlige Einstellung des Personenverkehrs die Versorgung der Bevölkerung der großen Städte und der Industriebezirke namentlich auch Süddeutschlands mit Kohlen und Kartoffeln zu ermöglichen versucht, diese Maßregel durch einen politischen Massenstreik zu „sabotieren“. Sie wollen auch nicht davor zurückweichen, diesen Massenstreik auf die sogenannten lebenswichtigen Betriebe auszudehnen.

Anscheinend wirken bei diesem Beschluß zwei Strömungen zusammen. Einmal wollen die Führer des gescheiterten Streiks der Berliner Metallarbeiter sich vor der zu erwartenden tiefen Disziplinierung ihrer Leute dadurch retten, daß sie die Sache auf das politische Gebiet hinüberspielen und zu einem Kampfe um das „Arbeiterrecht“ machen. Andererseits haben die von ihnen zu Hilfe gerufenen kommunistischen, spartakistischen und zweifellos zum Teil auch unab-

hängigen Elemente die Gelegenheit mit Freuden ergriffen, den Jahrestag der Revolution durch Putsche, Unruhen und völlige Lahmlegung des Wirtschaftslebens und des Verkehrs der Reichshauptstadt in ihrer Weise zu feiern, indem sie Hungerrevolten usw. hervorrufen.

Es kommt diesen teils unverständigen, teils böswilligen Elementen, wie sie in ihren Versammlungen und in dem am Mittwoch früh in der „Freiheit“ veröffentlichten Aufrufe offen ausgesprochen, nicht darauf an, daß Frauen und Kinder wieder eine Anzahl von Tagen hungern und frieren müssen und eine Menge von Leuten durch Stilllegung des Verkehrs der Straßenbahn bei dem jetzigen schlechten Wetter und dem meist schlechten Zustande des Schuhwerkes sich schwere Krankheiten, ja den Tod holen. Sie haben sogar von den rigorosesten Maßnahmen gesprochen, durch die sie den Kampf in kurzer Zeit durchzuführen wollen.

Ertrenklicherweise hat die Regierung ihrerseits die Pflicht erkannt, rechtzeitig die durchgreifendsten Maßnahmen zur Erfassung dieses verbrecherischen Treibens vorzubereiten. Vor allem hat der Reichswehrminister Koste seinen vor einiger Zeit gegebenen Erlaß erneuert, nach welchem jeder, der Straßenbahner an der Ausübung ihrer Tätigkeit zu hindern oder zur Einstellung der Arbeit zu bereben versucht, ohne weiteres hinter Schloß und Riegel gesetzt wird, um der angeordneten Bestrafung zugeführt zu werden. Auch weitere Maßnahmen ähnlicher Art sind, wie wir erfahren, vorbereitet. Dieses Vorgehen der Regierung ist um so nötiger, da das Gelingen des verbrecherischen Planes nicht allein das Wirtschafts- und das Verkehrsleben der Reichshauptstadt und die Ernährung der Bevölkerung auf das schwerste gefährden, sie außer der Hungersnot auch der bittersten Kälte aussetzen würde, sondern durch die herbeigeführte Störung des gesamten Verkehrs auch die Versorgung der Bevölkerung außerhalb Berlins schwer beeinträchtigen würde.

Die Funktionäre der Berliner Straßenbahn haben, wie berichtet wird, heute mittag tatsächlich beschlossen, den Betrieb am Donnerstag einzustellen. Es war sogar die Rede davon, daß dies bereits am Mittwoch abend geschehen sollte. Dagegen wollen, wie es heißt, die Angestellten der Hoch- und Untergrundbahn diesen verbrecherischen politischen Sympathiestreik nicht mitmachen. Ueber die Haltung der Eisenbahner, unter denen auch auf die Einstellung der Arbeit hingearbeitet wird, liegt noch keine bestimmte Meldung vor.

Uebrigens wird bei dieser Gelegenheit von unterrichteter Seite versichert, daß die vielfach in der Bevölkerung laut gewordene Vermutung, die Einstellung des Personenverkehrs sei nur ein Schritt, um den extremen Elementen die Durchführung ihrer Pläne für den Jahrestag der Revolution zu erschweren oder unmöglich zu machen, nicht begründet ist. Die Einstellung des Verkehrs ist vielmehr lediglich auf Grund dringender Vorstellungen des Reichskohlenkommissars und von Berichten aus Süddeutschland erfolgt, die die dortige Kartoffel- und Kohlennot in der beunruhigendsten Weise schildern. Es ist denn auch in Aussicht genommen, daß zur Behebung dieser Kartoffel- und Kohlennot alle Kräfte des Verkehrswezens, Eisenbahn, Schifffahrt, Kraftwagen usw., auf das äußerste in Anspruch genommen werden sollen, nötigenfalls unter Anwendung diktatorischer Mittel.

Koste greift ein.

Berlin, 5. November. Auf Befehl des Reichswehrministers Koste ist der Erlaß zum Schutze lebenswichtiger Betriebe vom 17. Oktober für Groß-Berlin wieder in Kraft gesetzt worden. Dadurch werden alle Maßnahmen, die bezwecken, lebenswichtige Betriebe stillzulegen, mit Gefängnisstrafe oder sofortiger Verhaftung bedroht.

Nur geringe Gefolgschaft.

Berlin, 5. November. Alle Meldungen der Presse stimmen darin überein, daß die Generalstreikparole

des roten Vollzugsrates nur geringe Gefolgschaft findet. Die Sozialdemokratie ist gegen den Generalstreik, auch der Gewerkschaftsausschuß lehnte gestern ab, dem Generalstreik zuzustimmen. Der rote Vollzugsrat teilte allerdings in seiner Versammlung mit, daß die Zahl der Arbeitswilligen in den großen Establishments der Metallindustrie nicht zunehme. In den Siemenswerken arbeiten heute 6700 Mann. Auch die Angestelltenverbände lehnten es ab, sich am Streik zu beteiligen und forderten auch die Angestellten der Metallindustrie auf, unbedingt in den Betrieben zu verbleiben.

Ein Beschluß der Verunsichtigten.

Berlin, 5. November. (W.B.) Heute nachmittag nahm eine Versammlung der gesamten Funktionäre der sozialdemokratischen und demokratischen Fraktionen zu dem am heutigen Tage in der „Freiheit“ veröffentlichten Aufruf zum Generalstreik Stellung. In der Versammlung kam einhellig zum Ausdruck, daß man den Unterzeichnern jenes Aufrufs das Recht abspricht, im Namen der Berliner Arbeiter zu sprechen und zu handeln. Zum Metallarbeiterstreik erklärte die Versammlung, daß sich die vorkliegenden Streitpunkte bei geeigneten und klugen Vorgehen der Streikleitung leicht in einer für die Arbeiterschaft befriedigenden Weise erledigen ließen. Zu einer von der Versammlung einstimmig beschlossenen Resolution heißt es: Die im Metallarbeiterstreik noch vorliegenden Differenzpunkte können für die Arbeiter und Angestellten Groß-Berlins keine Veranlassung bieten, in einen Generalstreik einzutreten. Die Arbeiterschaft Groß-Berlins hat unisono Anlaß, sich mit aller Entschiedenheit gegen die gewissenlose Generalstreikhebe derer zu wenden, die durch sie die Niederlage der unfähigen Streikleitung verbergen wollen, als der Generalstreik nach dem heutigen Aufruf in der „Freiheit“ ausdrücklich als politischer Kampf gekennzeichnet wird. Die Versammlung fordert die Arbeiterschaft auf, der Generalstreikparole unverantwortlicher Heher nicht zu folgen, sondern sich entschlossen hinter die beruflichen Körperschaften zu stellen und lediglich nach deren Parole zu handeln.

Stimmen der Presse zur Lage.

Berlin, 6. November. Der von der Reichsregierung und der preussischen Regierung erlassene Aufruf an die Vollsgenossen, ihnen in diesen schweren Tagen zur Seite zu stehen, wird von den Blättern unterstützt. Die „Morgenpost“ spricht von einem Vorgehen der Radikalen, das einen Beitrag am deutschen Volke darstelle, der die schärfsten Gegenmaßnahmen geboten erscheinen lasse. Die „Vossische Zeitung“ sagt: In dem Aufruf gegen die Generalstreikhebe werden die Gefahren zutreffend geschildert, die dem deutschen Volke drohen. Es ist klar, daß der Gewalt Gewalt entgegengekehrt werden muß.

Die Zuspitzung der Lage, sagt der „Vossische Zeitung“, kann die Regierung zwingen, von ihren Maßnahmen mit denjenigen Gebrauch zu machen, der vielleicht noch allein das äußerste verhindert. Der Metallarbeiterstreik ist von den Führern absichtlich so lange hingezogen worden, um für eine Wiederholung der Novemberereignisse des vorigen Jahres den Boden zu bereiten. Gegen Vollsgenossen, deren Verblendung so groß ist, daß ihnen Leben und Gesundheit ihrer Mitbürger nur gerade gut genug sind, um als Objekt ihrer politischen Leidenschaft zu dienen, muß die Staatsgewalt mit rücksichtsloser Entschlossenheit vorgehen, wenn sie sich nicht missglücklich machen will an dem, was sonst unweigerlich kommen würde.

Während es den Anschein hat, als ob ein neuer Berliner Straßenbahnerstreik kaum verhütet werden dürfte, haben nach den Morgenblättern die Hochbahner einstimmig beschlossen, sich am Streik nicht zu beteiligen.

Die Vernehmungen vor dem Untersuchungsausschuß.

Berlin, 5. November. (Z. B.) Zu Beginn der Sitzung des parlamentarischen Untersuchungsausschusses verwies Graf Bernstorff auf die Tatsache, daß infolge der Besperrung Deutschlands sehr große technische Schwierigkeiten beständen, um unsere Anschauung von der Lage vor das amerikanische Publikum zu bringen. Präsident Wilson wurde wiederholt unter der Parole, daß er das Land vom Kriege fernhalte. Unter der Oberfläche war verbreitet worden, daß Wilson den Frieden wiederherzustellen versuchen würde, womit sich fast die gesamte Presse, besonders die Hearst-Presse, einverstanden erklärte.

Im Gegenjag zu Zimmermann, der erklärt hatte, daß die Ansicht bestand, die Wilson'sche Friedenspolitik stände unter englischem Einfluß, sagt Graf Bernstorff weiter aus, in Amerika herrsche, als Wilson mit seiner Aktion hervortrat, durchaus die Anschauung, daß sie unter deutschem Einfluß geschieden sei. Während Englands ganze Politik darauf gerichtet war, Amerika in den Krieg hineinzuziehen, war mein Hauptziel, unter allen Umständen Amerika dem Kriege fernzuhaltend. David fragt, aus welchen Gründen Zimmermann annehmen zu können glaubte, daß die Friedensaktion Wilsons von England angeregt sei, und weiter: Wüßte Generalstabmarschall von Hindenburg, daß die Friedensaktion Wilsons von der deutschen politischen Leitung angeregt worden war?

Hierauf bittet Konsul Müller, von der Erörterung dieser Dinge in öffentlicher Verhandlung abzusehen, da sie Vorgänge in den neutralen Staaten berühre und leicht unrichtige Schlüsse möglich seien.

Nach Wiederherstellung der Öffentlichkeit erklärt Graf Bernstorff auf eine Frage von Professor Dietrich Schäfer nach den Zweibereiten, denen Professor Münsterberg durch alle proenglichen Elemente in den Vereinigten Staaten ausgesetzt war, daß Münsterberg einem Schlaganfall erlegen ist, nachdem er gesellschaftlich und politisch boykottiert war. Ueber die Gründe befragt, warum Graf Bernstorff nach seiner Rückkehr aus Amerika vom Kaiser nicht empfangen wurde, erklärte er Behnmann-Hollweg u. a.: Der Kaiser war vollständig von dem unterrichtet, was Graf Bernstorff mir gemeldet hatte, und da Graf Bernstorff selbst Vorschläge über unser weiteres Verhalten gegenüber Amerika nicht zu machen hatte, lag keine Veranlassung vor, auf sofortigen Empfang zu dringen.

Es folgt die Erörterung der

Frage des rücksichtslosen U-Bootkrieges und der Gründe, welche für die Reichsleitung dafür ausschlaggebend waren. v. Behnmann erwidert hierauf: In Anfang des Jahres 1917 lag die Ueberzeugung der militärischen Stellen vor, daß ohne den rücksichtslosen U-Bootkrieg der Krieg nicht zu einem guten Ende geführt werden könnte. Für richtig lag die Ueberzeugung vor, nicht in Aussicht stellen zu können, daß ich den Krieg in anderer Weise beenden werde. Da mußte, erklärte v. Behnmann mit erhobener Stimme, die Entscheidung gefällt werden. Ich bin noch heute der Ansicht, daß ich recht habe, wenn ich dem Kaiser nicht raten zu können glaube, sich in Widerpruch mit dem Votum der militärischen Ratgeber zu setzen. Ein Geheul meiner Person würde an der Sache nichts geändert haben.

Auf den Hinweis des Ministers Dr. David, daß, wenn der U-Bootkrieg nicht verhindert werden konnte, er wenigstens hätte hinausgeschoben werden müssen, betonte v. Behnmann, daß die Zwangslage nicht nur für ihn, sondern auch für die Oberste Heeresleitung bestand, die der Auffassung war, daß eine siegreiche Beendigung des Krieges zu Lande ohne Hinzunahme des rücksichtslosen U-Bootkrieges unmöglich war. Auch sie stand also vor einer schweren Entscheidung. Auf eine Frage des Abgeordneten Heile erwiderte v. Behnmann, die Chancen des U-Bootkrieges waren Anfang 1917 natürlich viel größer als Mitte 1916. Die Zahl der Boote war beträchtlich gestiegen. Die Mitteilung in der Depesche an den Präsidenten Wilson von der technischen Unmöglichkeit, die einmal ausgesendeten U-Boote zurückzurufen, kommt von Admiral von Holtzendorff im Großen Hauptquartier.

Der Verlauf der Sitzung war wieder nicht öffentlich, da Angelegenheiten einer neutralen Macht zur Verhandlung standen. — Nächste Sitzung Donnerstag 10 Uhr.

Preussische Landesversammlung.

73. Sitzung, 5. November.
Das Haus erlebte zunächst die zurückgestellte Abstimmung über den Landwirtschaftshaushaushalt und die dazu vorliegenden Anträge. Der Landwirtschaftshaushaushalt wurde angenommen. Aus der Abstimmung verdient hervorzuheben zu werden, daß die Deutschen nationalen gemeinschaftlich mit den Unabhängigen gegen die Bewilligung des Ministergebühres stimmten. Das Haus quittierte diesen Vorgang mit größter Heiterkeit. Deutschnationale und Unabhängige gingen im weiteren Verlauf der Abstimmung nochmals zusammen bei dem Antrag des Staatshaushaltsausschusses auf Organisierung von Arbeitsgemeinschaften der Landwirte zu gegenseitiger Hilfe. Danach stimmte das Haus über den demokratischen Antrag auf Zurückverweisung des Gesetzentwurfes über Gleichrichtung des Austritts aus der Kirche und den jüdischen Gemeinden an den Reichsausschuß ab. Dabei versuchte der Unabhängige Adolf Hoffmann unter Androhung von Obstruktionsmitteln, eine geschäftsordnungsmäßig unzulässige namentliche Abstimmung zu erzwingen. Der Antrag wurde aber in einfacher Abstimmung gegen

die beiden sozialdemokratischen Gruppen angenommen.

Die Beratung des Antrages Dr. Friedberg (Dem.) und Genossen über

die Verschickung von Getreide und anderen Lebensmitteln

nach dem Auslande wird fortgesetzt.
Abg. Geller (S.): Wenn ich auch zugebe, daß von der Regierung manches geschieht, um den Lebensmittelbeschaffung entgegenzuwirken, so ist eine wesentliche Besserung doch nicht erzielt worden. Hier muß mit eiserner Faust zugedackelt werden, sonst wird eines Tages die ärmere Bevölkerung zur Selbsthilfe gezwungen. Konsumenten und Produzenten müssen in Gemeinschaft mit den Kommunalverbänden in Feststellungscommissionen auf dem Lande wirken. Die Eisenbahnkontrolle muß anders organisiert werden. Im Düsseldorf-Berliner Bezirk herrschen geradezu verbrecherische Zustände. Eisenbahnbeamte haben sich bestochen lassen und trotz erfolgter Anzeige ist gegen sie weder von ihrer Behörde noch von der Staatsanwaltschaft etwas unternommen worden. Die Akten sollen bei der Staatsanwaltschaft einfach verschwinden sein. Das sind Zustände, die zum Himmel stinken.
Abg. Janßen (Dem.): Alle unsere Maßnahmen können nichts erreichen, wenn wir nicht endlich Unterstützung bei der Entente bekommen. Da sehen wir allerdings von Tag zu Tag, daß man da draußen nichts anderes vorhat, als die furchtbaren Zustände, die unsere wirtschaftlichen Zusammenbruch bringen müssen, dauernd zu erhalten. Die größten Schieber dort sind gar keine Deutschen, sondern Franzosen und Engländer. Die englische und amerikanische Regierung sind damit einverstanden, daß endlich wieder deutsche Zollbeamte dort tätig sind. Die französische Regierung ist auch damit einverstanden, aber an der Grenze des Saargebietes sollen nur eingeborene Saargebiet Zollbeamte sein. Der Zustand im Westen ist nicht weiter als eine Fortführung des Krieges mit anderen Mitteln. Daran gehen wir zu Grunde, wenn das noch lange dauert.
Abg. Neuhäus (Dem.): Die großen Städte im besetzten Gebiet, wie z. B. Düsseldorf, haben sich zu reinen Schieberbüden ausgebildet.
Abg. Christoph (U. S.): Die Arbeiterschaft leidet am meisten unter den Lebensmittelverknappungen. Die Schieber sind Vandalenverdräcker und müssen als solche bestraft werden. Wenn wir die Verknappung nicht mit Nahrungsmitteln versorgen, dann können wir von ihnen auch keine hohen Arbeitsleistungen verlangen.
Es folgt die förmliche Anfrage der deutschnationalen Fraktion über den

Mangel an Lebensmitteln

Abg. Fuchs (Dem.) begründet die Anfrage: Mit der Abnahme der Tageshelle tritt bei Millionen deutscher Familien, die weder Gas noch elektrische Beleuchtung haben, die weitere Sorge um Beleuchtungsmittel hinzu. Sind von den zuständigen Stellen im Reich oder Staat Maßnahmen ergriffen worden, diese Not zu lindern und wie sind die Ausfichten der Versorgung mit Petroleum, Karbid oder Stearinen?
Ein Regierungsvertreter teilt mit, daß Karbid und Stearinen der freien Bewirtschaftung überlassen worden sind. Bei dem bisherigen Bestande an diesen Leuchtmitteln wäre eine genügende Belieferung der Bevölkerung unmöglich gewesen. Der Redner gibt einen Überblick über die bisherigen Maßnahmen der Regierung zur Versorgung der Bevölkerung mit Petroleum, bleibt aber auf der Erdröhne unverständlich.
Das Haus tritt in die Besprechung der Interpellation ein.
Abg. Stenzen (Dem.): Nach der Einjahreszahl konnten auf den Haushaushalt nur sieben Zehntel Liter Petroleum, das führt zu schwersten Zuständen auf dem Lande. Im Einzelhandel kostet das Liter bis zu 2,80 Mk. Auf die Dauer ist das nicht zu ertragen.
Es folgt die zweite Beratung des Gesetzentwurfes über

Erweiterung der Selbstverwaltung der Provinzialverbände

in Verbindung mit der zweiten Beratung des Antrages Dr. Rue (Dem.) und Gen. auf Annahme eines Gesetzes über die Sonderrechte der Provinz Schleswig-Holstein.
Abg. Scholich (S.): Wir haben zu dem Gesetzentwurf Anträge gestellt, die im Ausschuss abgelehnt worden sind. Wir werden dem Gesetzentwurf zustimmen in der Meinung, daß damit in den Provinzen Mische geschaffen und den Zuständen ein Ende gemacht wird, daß in den einzelnen Provinzen Sonderbestimmungen getroffen werden.
Abg. Behr-Oberschlesien (Ztr.): Ich möchte Sie bitten, meinen Antrag auf Zulassung einer anderen Mitsprache neben der deutschen anzunehmen.
Abg. Dr. Ruer (Dem.): In Schleswig-Holstein ist man in gemeinsamer Front von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken bemüht, dafür zu sorgen, daß ein gutes Ergebnis der Abstimmung erzielt wird. Vor allem ist versucht worden, eine Abstimmung nach Gemeinsamem herbeizuführen. Die Wünsche der Provinz müssen mehr als bisher berücksichtigt werden.
Danach vertagt sich das Haus auf Donnerstag, 12 Uhr: Weiterberatung, Verghauschaft.

Rekte Lokal-Nachrichten.

Erübe Ansichten der Ledermwirtschaft.

Aus Breslau wird berichtet: Die Konsumenten-kammer hatte die einschlägigen Branchen am Mittwoch mittag zu einer Besprechung über Felle und Häute nach dem Sitzungszimmer des Volkshauses eingeladen, um über Mittel und Wege zu beraten, die den jetzt für Felle und Häute ins Ungemeine gestiegenen Preisen endlich Einhalt gebieten.
Vertreten waren u. a. der Fellhandel, die Schuhmacher- und Gerberinnung, der Schlessische Viehandelsverband, die Landwirtschaftskammer, Preisprüfungs-

stelle, Bezirksstelle, Fleischerinnung usw. Herr Stenwitsch, als Verhandlungsleiter und Vertreter der Gerberinnung, führte eingangs der Sitzung aus, daß die Bevölkerung bereits jetzt unter den hohen Stiefelpreisen leide und dabei ganz vergesse, daß zur Zeit noch das Leder verarbeitet werde, welches der Zwangsbeschaffung unterliege. Billigere andere Felle würden wir bekommen, wenn das jetzt dem freien Handel unterworfenen Material verarbeitet werde. Dann direkt ein Paar Stiefel nicht mehr unter 200 bis 250 Mark zu haben sein; Stiefelsohlen würden sich auf 30 bis 35 Mark stellen und Kinderstiefel im Durchschnitt mit 80 Mark bezahlt werden müssen. Im Interesse der Bevölkerung müsse beraten werden, wie dieser Mangel, der die

Herbeiführung einer Katastrophe im Gefolge haben müsse, beseitigt werden könne. Von der Landwirtschaft werde unter allen Umständen verlangt, daß sie billig produziere, doch sei sie gezwungen, ungeheure Summen für Geschirre usw. auszugeben. Ebenso schwer sei durch die hohen Lederpreise die Industrie in Mitleidenschaft gezogen. Der Treibriemen werde sicher mehr kosten wie die Maschine. Der Vertreter des Viehhandelsverbandes führte aus, daß die hohen Preise für Felle und Häute ein Anreiz zum Schwarzschlachten seien. Um unter allen Umständen unsere Fleischversorgung zu sichern, werde es sich als Notwendigkeit erweisen, daß für Felle und Häute die Zwangsbewirtschaftung wieder eingeführt werde.
An der nachfolgenden Aussprache beteiligten sich die Herren der verschiedenen Interessentkreise. Alle erklärten, daß die Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung für Felle und Häute ein Sehnsuchtsgegenstand sei. Diese aber wieder einzuführen, werde technisch undurchführbar sein. Als geradezu preisverheerend wurde es bezeichnet, daß bei der herrschenden Warenknappheit Auktionen veranstaltet werden, wo geradezu wahllos begahrt werde. Darum wurde auch der von Herrn Klawisch bezeichnete Schutzpreis für viel zu niedrig gehalten. Preise von

300 bis 400 Mark für ein Paar hohe Stiefel würden üblich sein. Unendlich bedauert wurde es, daß das Leder wagnisweise über die Grenze verschoben werde. Als beste Maßnahmen gegen eine Katastrophe wurden bezeichnet: Verbot der Häuteauktionen im ganzen Reich, Festsetzung von Richt- oder Höchstpreisen, Verbot der Herstellung von Luxusleidergegenständen, Beschränkung der Herstellung von Luxusshuhen auf die dafür geeigneten Häute und Verpflichtung der Häutehändler, die Häute nur im Inlande zu verkaufen.
Es wurde dann eine Kommission ernannt, die Richtlinien beraten und festlegen wird, um diese dann dem Reichsausschuß zur Einsicht vorzulegen.

* Der beschränkte Zugverkehr.

Die Eisenbahndirektion teilt mit: Der Zugverkehr von und nach dem Freiburger Bahnhof in Breslau regelt sich folgendermaßen: In der Zeit vom 5. bis 15. November ein- und ausgehende nachstehende Züge in der Richtung nach Rönigsfeld (Hinsahrt): Zug 752 Breslau Frb. ab 12.45 nachts bis Meitlau, Zug 768 Breslau Frb. ab 5.00 vorm. bis Dittersbach, Brz. 772 Breslau Frb. ab 12.46 mittags bis Canth, Zug 754 Breslau Frb. ab 4.15 nachm. bis Canth, Zug 774 Breslau Frb. ab 6.33 abends bis Canth; (Rückfahrt): Zug 753 Breslau Frb. an 6.20 vorm. von Meitlau, Zug 755 Breslau Frb. an 7.46 vorm. von Dittersbach, Brz. 781 Breslau Frb. an 2.46 nachm. von Canth, Brz. 787 Breslau Frb. an 8.53 abends von Canth.
Aus Berlin wird gemeldet: Wie verlautet, wird die zeitweilige gänzliche Einstellung des Personenverkehrs in Erscheinung treten müssen, da die gegenwärtige Maßnahme noch keinen endgültigen Erfolg in Aussicht stellt. Wenn erforderlich, dürfte Anfang Dezember eine abermalige Sperrung des Personenverkehrs eintreten.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

Tanzabend Grete Wallenburg.

Die schon von frühem Gastspielen her hier bekannt bekannte Tänzerin Grete Wallenburg hatte gestern in der „Gottauer Halle“ einen Tanzabend veranstaltet. Der Saal war nur zur Hälfte gefüllt, was mit Bedauern verzeichnet werden muß, denn die Leistungen Grete Wallenburgs boten wieder einen hohen Kunstgenuss. Dieser zuerst stromenden Künstlerin ist der Tanz Ausdruck des inneren höchsten Sinnes. Ihre Darbietungen haben nichts mit den Verwicklungen unserer modernen, sich Spezifikationen nennenden Mäler gemein und verschmähen auch jene billigen Effekte anderer Tänzerinnen, denen es nur auf die Betonung des Erotischen ankommt. Grete Wallenburg stellt das Sämtliche ganz in den Dienst der Kunst und Schönheit: die jede Linie ihres fehmigen Körpers befehlen; Bewegung, Mann und Köstüm sind in ihren Tänzungen originell und stilvoll aufeinander abgestimmt: jede Darstellung verrät, daß diese Künstlerin eigene Ideen und Einfälle hat, die der bildhaften Wirkung ihres Tanzes einen individuellen Stempel aufdrücken. Von ihren geistigen Darbietungen gefiel uns besonders die humorvolle Verlesung von Schumanns „Hondo“, die lustige und leicht beschwingte Darstellung des Strauß'schen „Wiener Blut“ und die von seinem lyrischen Empfinden durchdrungene Interpretation der „Morgenstimmung“ von Grieg. Den Höhepunkt ihres Konzertes erreichte die Künstlerin jedoch bei der Wiedergabe von Grieg's „Nächtlicher Ekstas“. Hier offenbarte sich das wahre Stilgefühl Grete Wallenburgs am reinsten, hier zwang sie ihre Zuschauer völlig in den Bann ihrer Kunst, so daß man tatsächlich glaubte, einer gespenstischen visionären Szene beizuwohnen.
In Stelle des durch die Verkehrssperre am Erfahren verhinderten Kapellmeisters Czerny aus Breslau begleitete Konzerturnen Direktor Petz

die Länge am Flügel mit feinem Geschmack. Er erfreute auch durch den stimmungsvollen Vortrag einiger anderer Musikwerke, die aber leider infolge des rüchichtslosen Schwagens und Lachens verschiedener Besucherinnen, die in einem Cafe zu weilen glaubten, nicht genügend zur Wirkung kommen konnten. B.M.

Letzte Telegramme.

Die Sparprämienanleihe.

Berlin, 6. November. Auf Grund des Gesetzes der Verfassungsgebenden Nationalversammlung vom 20. August 1919 und mit Zustimmung des Reichsausschusses der Nationalversammlung ist der Reichsfinanzminister ermächtigt worden, eine deutsche Sparprämienanleihe im Betrage von fünf Milliarden Mark aufzulösen. Der Reichsfinanzminister hat dementsprechend angeordnet, daß die Anleihe von Montag den 10. bis Mittwoch den 26. November, mittags 1 Uhr, aufgelegt wird, und daß die Zeichnungen durch Vermittelung jeder Bank, jedes Bankiers, jeder Sparkasse und jeder Kreditgenossenschaft erfolgen.

Ablehnung des Generalfreizeits.

Berlin, 6. November. In der Sitzung der Gewerkschaftskommission ist der Generalfreizeit mit 66 gegen 66 Stimmen mit einer Stimmenthaltung abgelehnt worden. Dagegen gelangte ein Antrag zur Annahme, wonach ein Ausschuss der Gewerkschaftskommission beauftragt wird, mit den maßgebenden Behörden zu verhandeln, um die Besprechungen der bisherigen Betriebsvertrauensleute rückgängig zu machen.

Haase auf dem Sterbelager.

Berlin, 6. November. Das Befinden des Abgeordneten Haase hat sich nach verschiedenen Blättern so ungünstig gestaltet, daß an der Rettung seines Lebens gezweifelt wird.

Uebertritt deutscher Soldaten nach Litauen.

Berlin, 6. November. Nach einer Meldung aus Kovno sind am 31. Oktober etwa 1000 deutsche Soldaten bei Lauraggen in Litauen einmarschiert. Versuche, die Truppen zur Rückkehr

nach Deutschland zu bewegen, waren bis jetzt erfolglos.

Balkankonjunktur im Auswärtigen Amt.

Berlin, 6. November. Wie der „Vorwärts“ von zuverlässiger Seite erfährt, sind in den letzten Tagen zwei Zentralstellen der Anwerbebüros für das Baltikum in Berlin ausgehoben worden. In der einen wurde angefragt und festgestellt der Sohn des Generals von der Goltz. In seinem Besitz befanden sich als vertraulich und geheim bezeichnete Schriftstücke, in denen die Namen verschiedener im Auswärtigen Amt tätiger Herren standen, die von dort aus als Vertrauensleute die baltische Sache schieben.

Wettervorausage für den 9. November:
Taumetter.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Redaktionen und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Stadtverordneten-Sitzung.

Die für Mittwoch den 12. d. Mts. festgesetzte Stadtverordneten-Sitzung mußte auf Dienstag den 11. November d. J., nachm. 5 Uhr, verlegt werden.

Dementsprechend findet auch die Sitzung der Vorbereitungs-Abteilung am Montag den 10. November d. J., abends 6 Uhr, statt. Waldenburg, den 5. November 1919.

Der Stadtverordneten-Vorstand.
Direktor: Schumann.

Warenpreisauszeichnung.

Durch die Kontrollkommission der Preisprüfungsstelle Waldenburg ist festgestellt worden, daß die schon wiederholt geforderten Preisauszeichnungen für die Gegenstände des täglichen Bedarfs von vielen Geschäften nicht angebracht werden. Wir machen erneut darauf aufmerksam, daß sich diese Bestimmung nicht nur auf die Marktverkäufe, sondern auch auf die Ladengeschäfte einschließlich der Schaufensterauslagen bezieht. Waldenburg, den 1. November 1919.

Preisprüfungsstelle der Stadt Waldenburg.
Direktor, Vorsitzender.

Gemeinde und Gut Ober Waldenburg.

Auf Abschnitt Nr. 14 der Petroleumkarte kann für den Monat November 1919 1 Liter Petroleum bei Herrn Kaufmann Asch hier selbst entnommen werden.

Ober Waldenburg, 5. 11. 19. Der Gemeindevorsteher.

Ober Waldenburg.

Sämtlich hierorts wohnende, in den Abstimmungsgebieten geborene, abstimmungsberechtigte Personen werden hiermit aufgefordert, sich in den Bürostunden in der Zeit von 8 bis 1 Uhr im hiesigen Amtsbüro zwecks eingehender Information über wichtige Abstimmungsfragen baldigst zu melden.

Ober Waldenburg, 5. 11. 1919. Gemeindevorsteher.

Ober Waldenburg.

Dem Kreise Waldenburg sind zur Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung Winterjoppen und Damensachen bzw. Paletots aus Militärdüden, gefüttert mit Planel und Pelzwerk, zur Verfügung gestellt worden.

Wer Interesse an den angebotenen Bekleidungsstücken hat, wolle dieselben bis zum 10. d. Mts. im Geschäftslokal der Firma D. Korn, Waldenburg, Friedländer Straße 7, besichtigen und den Bedarf im hiesigen Amtsbüro bis spätestens 15. d. Mts. anmelden.

Der Diesertagstermin wird später noch bekannt gegeben. Ober Waldenburg, 5. 11. 19. Der Gemeindevorsteher.

Ober Waldenburg. Apfelvekauf.

Sonnabend den 8. November 1919, von 8 Uhr vormittags ab, findet von der hiesigen Freibank aus ein Verkauf von Schweizer Tafeläpfeln zum Preise von 85 Pf. je Pfund statt.

Ober Waldenburg, 5. 11. 19. Gemeindevorsteher.

Ober Waldenburg.

Kindernährmittel- und Zuderzusatzarten.
Die Ausgabe der neuen Kindernährmittellarten für Kinder in den ersten drei Lebensjahren, sowie Zuderzusatzarten für Kinder im ersten Lebensjahre erfolgt am Sonnabend den 8. November 1919, von 8-10 Uhr vormittags, im hiesigen Lebensmittelamt.

Ober Waldenburg, 6. 11. 19. Der Gemeindevorsteher.

Ober Waldenburg. Butterarten.

Die Herren Hausbesitzer oder deren Stellvertreter werden ersucht, die neuen Butterarten am Sonnabend den 8. November 1919, nachmittags von 5-8 Uhr, im hiesigen Lebensmittelamt abzuholen.

Ober Waldenburg, 6. 11. 19. Der Gemeindevorsteher.

Dittersbach.

1. Nachtrag zur Aufbarkeitsverordnung der Gemeinde Dittersbach vom 30. April 1919.

Auf Grund des Beschlusses der Gemeindevertretung vom heutigen Tage erhält der § 2 Abs. 1 Satz 2 und Abs. 3, 8 und 10 der erlassenen Aufbarkeitsverordnung der Gemeinde Dittersbach folgende abändernde Fassung:

§ 2 Abs. 1 Satz 2: Wird die Aufbarkeit von Gesellschaften oder Vereinigungen oder einer sonstigen Rechtseinheit von Personen, die keinen geschlossenen Verein darstellen, sondern sich zur Veranstaltung einer Aufbarkeit gebildet haben, veranlaßt, so wird das Gfache der Sätze im § 2 a-o erhoben.

§ 2 Abs. 3 a): Bei Veranstaltung von Vorträgen, insbesondere deklamatorischen, Musik- und Gesangs-Vorträgen, auch solchen mit Lichtbildern und ähnlichen Vorführungen, bis zu 120 qm der benutzten Fläche 0 Mark, über 120 qm der benutzten Fläche 10 Mark.

d) für Vorstellungen von Balletts, mechanischen Bühnen, Marionettentheater, der Gymnastik, Equil-

bristen, Ringkämpfer und dergl., Vorzeigen eines Panoptikums, Wachsfiguren-Kabinetts, Wandermuseum, von Schaubildern, eines Rundgemäldes (Panoramas und dergl.), Vorzeigen von Tieren, Menagerien, Aquarien, Affen- und Hundetheatern und dergl. für jede angefangenen 50 qm der benutzten Fläche

Abf. 8: Bei Betrieb eines Glücksrades, einer Würfels- oder Glücksschube oder einer sonstigen Veranstaltung zum Auspielen

a) von Kurz- und Galanteriewaren und anderen Handelsartikeln für jeden Tag 6 Mark.
b) von Nahrungs- und Genußmitteln und geringwertigen Gegenständen, wie Blumen und dergl. für jeden Tag 2 Mark.

Abf. 10: Bei Betrieb von mechanischen Musik- oder Sprech-Instrumenten (Orchestrions - Musikautomaten - Sprechapparaten u. a.) in Gast- und Schankwirtschaften, öffentlichen Vergnügungsstätten, Bänden und Zelten, je nach der Höhe des Anschaffungspreises

bei einem Anschaffungspreise bis zu 100 Mark vierteljährlich 3 Mark.
bei einem Anschaffungspreise von 100-150 Mark vierteljährlich 4 Mark.

für jede weiteren angefangenen 50 Mark mehr 1 Mark.
Vorstehende Abänderung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Dittersbach, den 10. September 1919.
Der Gemeindevorsteher. J. B.: gez. E. Bergmann, Schöffe.

Vorstehender Nachtrag wird hiermit genehmigt. Waldenburg, den 22. Oktober 1919.

(L. S.) Der Preisaussschuß. J. B.: gez. O. Schütz. Genehmigung.
K. 8480a.

Veröffentlicht.
Dittersbach, den 3. November 1919.
Der Gemeindevorsteher. Viol, Bürgermeister.

Neuzendorf.

Sonnabend den 8. d. Mts., vormittags 9 Uhr, Ausgabe der neuen Butter- und Kindernährmittellarten. Die Verbraucher müssen die Butterarten spätestens bis 8. d. Mts. bei der Butterverkaufsstelle, von der sie die Butter beziehen wollen, zur Eintragung ins Kundenbuch vorlegen. Die Anhängel der Kindernährmittellarten müssen bis spätestens 12. d. Mts. bei dem Kleinhändler, von dem Waren bezogen werden sollen, abgegeben werden. Neuzendorf, 6. 11. 19. Der Gemeindevorsteher.

Jah suche zum möglichst sofortigen Antritt eine tüchtige

Kontoristin

für Buchhaltung und Korrespondenz (flotte Stenotypistin), die auch in der Lage ist, sich im Verkauf mitzubetätigen.

Gute Umgangsformen daher unerlässlich.

Max Poschmann, Juwelier,
Ring 21.

Mehrere Rock- und Tagelneider

bei hohem Lohn sofort gesucht.
J. Kralich, Löffelstraße 19.

Suche per bald oder

1. Januar 1920 eine zweite Magd bei hohem Lohn; desgl. einen Knecht.

Clemens Scholz,
Gutsbesitzer,
Schmottkeifen 171,
Kreis Löwenberg.

Nebenbeschäftigung gesucht für Nachmittags. Off. erb. unt. 100 an die Geschäftsst. b. Zig.

Jüngerer Haushälter

kann sich bald melden bei

Paul Opitz Nachf.,
Friedländer Straße 83.

Suche für bald und später Köchinnen, Stubenmädchen, alt. u. jüng. Mädchen aller Art, Mädchen u. Burschen zur Landwirtschaft für auswärtig.

Frau Auguste Opitz,
Gemeindevorsteherin,
Auenstraße 31. Telephon 682.

Zwei junge Männer (Brüder) suchen für bald ein besseres Logis, am liebsten mit Pension, zu mieten. Zuschriften erbeten unter G. M. P. an die Geschäftsstelle dieses Blattes.



Rasch und sparsam
pfeiler
Urbim
überall benutzbar
In Oesterreich, Ungarn, Dänemark, England, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Afrika, Asien, Australien, Amerika.

Französisch!

Erfolgreicher Nachunterricht wird erteilt. Von wem? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein Zohlen,

5 Monate alt, steht zum Verkauf. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Eine fast neue Eastpresse ist zu verkaufen bei Zinnacker, Waldenburg, Neustr. 5a.

Wintermantel für 14-16jähr. Knaben u. Kleinkindertragen, Größe 32-34, zu verkaufen. Weißstein, Grüner Weg 10.

Mehreredunkle Tischje,

Stühle und 4 sehr schöne Bänke,

für Gastwirtschaften gut geeignet, stehen preiswert zum Verkauf. Wo? sagt die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Mikroskop zu verkaufen. Steueroskop zu kaufen gesucht. Seidel, Rothenbach Nr. 81.

la. Vogelfutter

für alle Vogelarten empfiehlt

Anton Zimmermann,
Metall- u. Geräthehandlung,
Ober Waldenburg.

Drahtseile,

geschmeidig, 20-23 mm stark, in Längen von 5-40 m zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisangabe an

Schunke & König,
Liegwitz, Ritterstraße 33.

Drei tüchtige

Schneidergesellen
suchen eine Dauerstelle. Zuschr. nur mit Lohnangabe unt. T. E. 606 an die Geschäftsst. d. Bl.

Kleine Anzeigen

finden in der

„Waldenburger Zeitung“
zweitensprechende Verbreitung.

Orient-Theater. Ab Freitag: Das Meisterwerk d. deutschen Filmkunst! **Voranzeige.**

„Das Buch Esther“ das Gegenstück von „Die Lieblingsfrau des Maharadscha“

mit **Stuart Webbs** und **Stella Harf** in der Hauptrolle.
Trotz enormer Unkosten **keine Preiserhöhung**, damit jedem Kinobesucher Gelegenheit geboten ist, sich dieses unübertreffliche Stets gut geheizter Raum! **Filmwerk anzusehen.** Stets gut geheizter Raum!

Extra-Angebot
für
Händler und Hausierer!

Empfehle Hemden- und Blusenflanell, Barchent, Warps, Trikottanzüge und Reformbekleider, Blusen-, Kleider- und Anzugstoffe zu extra billigen Preisen für jedermann.

Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Kein Laden!

E. Muschiol,
Nieder Herrnsdorf, Untere Hauptstr. 2, 1,
vis-à-vis der Schwestern-Schächte.

Allen reinsten
Wefer-Rauch-Lachs,
echte
Kieler Sprotten u. Bücklinge,
frische und geräucherte
Schellfische, feinste Spickaale
empfiehlt billigt
Franz Koch.

Selbstgeber verleiht
von **300 Geld** bis **30000**
J. Maus, Hamburg 5.

Junges gebild. Fräulein
vom Lande sucht anregenden
Briefwechsel mit besserem älterem
Herrn. Offerten unter Nr.
1000 an die Geschäftsstelle
dieses Blattes erbeten.

Frauen,
welche bei **Regelstörung**
u. Störung schon vieles vergeblich angewandt,
nehmen meine seit Jahren auch
in hartnäckigen Fällen wirksamen
Mittel. Machen Sie einen Ver-
such, auch Sie werden mir dank-
bar sein. Diskreter Versand.
Dr. Radzuweit, Hamburg,
Schlachtenstraße 9, 1.

Männer-Turnverein
„Gut Heil“ e.V. (D.D.)

Sonnabend den 8. November 1918,
abends 8 Uhr,
in der „Waldenburger Bierhalle“:
Vierteljahrs-Versammlung.

Um rege Beteiligung bittet **Der Vorstand.**
Sonnabend den 15. November c.:

I. Winter-Vergnügen
in der Gorkauer Bierhalle.

Futterfalk, Mastfutterwürze,
Wagenfett, Sulfett, Lederfett
in Packungen von 1-10 Pfund, vorzügliche Ware, unentbehrlich
jedem Landwirt.
Zu beziehen durch:
Alfred Seidel in Breslau, Fürstenstraße 90.
Generalvertreter für Breslau der Landwirtschaftlichen Vertriebs-
Gesellschaft m. b. H., Berlin W. 9, Schellingstr. 5.
Abtl. Futtermittel!

Lichtspielhaus
Bergland
Waldenburg Neustadt.

Freitag bis Montag:
2 Sensationen!
Lotte Neumann
und
Bruno Kastner
in dem Schauspiel:
Die Buchhalterin
5 Akte.
Sherlok Holmes
Detektiv-Sensation:
Was er im Spiegel sah.
4 Akte.
Wochentags 6 und 8 Uhr,
Sonntags 4, 6 und 8 Uhr.
Für Kinder
nur Sonntags 2 1/2 Uhr.

Wiener Café.

Jeden Donnerstag:
Wunsch-Abend.

Freitag den 7. Oktober:
Schlager-Abend.

Jeden Sonntag:
Früh-Konzert.

Achtung! Achtung!
Wo tragen wir die Schuhe hin zum Reparieren?
Beste Bejohl- u. Reparatur-Werkstatt,
sowie Makararbeit in Schuhen u. Stiefeln
zu äußersten Preisen:
Richard Oel, Waldenburg i. Schl.,
Wasserstraße 2.

Apollo-Theater.

Jetzt angenehm geheizter Saal!
Noch die alten Preise!
Nur noch heut und morgen
das große Trauerspiel:
**Es solle ein Schwert durch
deine Seele dringen.**
Tiefergreifende Szenen
5 Akte. 5 Akte.
Für Lachlustige:
Das Sensations-Lustspiel
aus Wild-West:
Express-Heirat.
3 Akte.
Alles muss kommen.

Silora-Schmierseife,
weiß, schnittfest, fetthaltig, reinigt und schäumt wie
Friedensware,
greift die Wäsche nicht an. Lieferb. 1/4, 1/2, 3/4 Str.-Kübel.
Chem. Fab. G. m. b. H., Oranienburg.
Achtung! **Stelen Sie!**

Union-Theater

heute letzter Tag
des
wunderbaren Filmwerks:
Veritas Vincit, Wahrheit siegt!

Rohe Felle und Häute
(Ziege, Kalb, Lamm, Kanin, Gase, Hamster, Igel)
kaufe zu hohen Preisen nur Sonnabend den 8. No-
vember in Waldenburg, Gasthof „zur Stadt Friedland“.

Morgen Freitag **neues Programm!**
Gebannt und erlöst.
In der Hauptrolle **Fern Andra.**
die beliebte Künstlerin **Serner ein Reise-Abenteuer:**

Evangelische Arbeitswoche.
Sonnabend den 8. November, abends 8 Uhr,
in der Aula der evang. Gemeindegemeinschaft, Auenstraße:
Das evangel. Kinderhortwesen.
Herr Pastor Rodatz: „Freunde unserer Kinder“.
Frau Dr. Eppen: Kurzer Arbeitsbericht.
Gesänge und Bewegungsspiele der Kinder.
7 Uhr: Ausstellung der Kinderarbeiten.
Alle Gemeindeglieder sind herzlich eingeladen.
Der evang.-kirchl. Arbeitsausschuß.

Nachtschatten.
In der Hauptrolle: **Margarete Christians.**
Meisterhafte Darstellung! Pathendiebstahl Handlung!
Gut geheizter Raum! **Künstlerische Musik!**

Stadttheater
in Waldenburg.
Freitag den 7. November c.:
Operettenabend!
Der Graf von Luxemburg.
Sonntag den 9. November c.,
nachmittags 3 Uhr:
Das Dorf ohne Glocke.
Abends 7 1/2 Uhr:
Das Dorf ohne Glocke.
In Vorbereitung:
Die Rutschbahn.

Der telegraphierende Kronprinz.

Seit einiger Zeit wird von den verschiedensten Seiten der Versuch gemacht, zu beweisen, daß der ehemalige Kronprinz während des Krieges ein „Pazifist“ geworden sei. Diese Wandlung würde sich jedenfalls erst nach dem Jahre 1915, als der Krieg zu lange dauerte, vollzogen haben, denn 1915 war von Friedlichkeit und von Verzicht auf Eroberungen bei dem Kronprinzen noch nichts zu spüren. Der „Vorwärts“ veröffentlichte einige Telegramme, die der damalige Thronfolger aus seinem Hauptquartier nach Berlin ergangen ließ. Am 26. Februar 1915 telegraphierte er an den Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg:

„Der Artikel in der „Nordd. Allg. Ztg.“, betreffend die Besprechung der Kriegssache, war bedauerlich. Ob es zeitgemäß ist, schon jetzt über Kriegssache zu schreiben, ist unentschieden. Unterwird die Zensur die Diskussion dieser Frage, so darf ich nicht verständlich niemand in der Angelegenheit schreiben; leider ist das Gegenteil der Fall. Klammacher und weltfremde Diktoren schreiben ungeschicklich spaltenlangen Blödsinn. Ich verweise auf Schriften der Professoren Litz und Delbrück. Was dem einen recht, ist dem andern billig. Entweder dürfen alle beide schreiben, oder niemand. So denkt das deutsche Volk über die Angelegenheit und alle, die wir hier vor dem Feinde stehen.“

An den Kaiser richtete der Kronprinzliche Heerführer schon am 20. Dezember 1914 ein Telegramm, in dem er in noch interessanter Weise seine Ansicht über den preussischen Historiker Hans Delbrück ausdrückt:

„Professor Delbrück in Berlin hat in den „Preussischen Jahrbüchern“ einen unerhörten Aufsatz geschrieben. Er hat darin eine ganz gemeine vaterlandslose Gesinnung dokumentiert. Ich bitte Dich dringend, diesen Kerl von der Universität entfernen zu lassen. Sollte er Fürsprecher an höheren Stellen finden, so ändert dieses nichts an der Tatsache.“

Ein „Historiker“, der dem Kronprinzen gestel war, dagegen der altdeutsche Graf Reventlow, der in der „Deutschen Tageszeitung“ täglich die Welt auf die Knie zwang. Er wurde am 26. Februar 1915 durch folgendes Telegramm erfreut:

„Habe mich sehr über Ihren Artikel gegen Redakteur Zimmermann gefreut. Es ist mir unverständlich, daß es immer noch Deutsche gibt, die einen solchen Aufsatz zusammenschreiben.“

Gleichzeitig erhielt der Begründer des „Berliner Lokalanzeiger“, August Scherl, diese telegraphische Zurückweisung:

„Ihre es außerordentlich bedauerlich, daß Ihr Redakteur J. in seinem Artikel: „Krieg, Verlust und Ziel“ einen solchen Unsinns zusammen schreiben durfte. Wir alle kennen nur ein Ziel, das heißt: Nieder mit England!“

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 6. November 1919.

Die Frage der Errichtung einer Einwohnerwehr.

beschäftigte die Arbeiterratsitzung. Parteisekretär Stadtrat Franz betonte in seinem Referat, daß diese Frage mit der anderen in Verbindung steht: Wie sich die Arbeiterschaft zur Rüstung stellt. Keine Rüstung kann ohne Nachdruck sein. Die ihr von der Entente bewilligten 100 000 Mann Truppen sind nicht in der Lage, ihren Anordnungen Nachdruck zu verleihen, Unruhen und Plünderungen zu verhindern. Aus diesem Grunde ist die Notwendigkeit der Errichtung von Einwohnerwehren im allgemeinen zu bejahen. Für Waldenburg ist sie aber noch eine Lokalfrage. Es ist hier keine Gewähr gegeben, daß durch Heber das Volk zu Unruhen, Plünderungen verleitet wird. Die Einwohnerwehr soll deshalb zum Schutze der gesamten Bevölkerung dienen. Sie darf nicht einseitig zusammengesetzt sein und muß aus allen Schichten der Bevölkerung hervorgehen. Ihre Errichtung ist so gut wie gesichert, es werden nur noch die neuesten behördlichen Bestimmungen abgewartet. Der anfängliche Plan, die Einwohnerwehr auf den ganzen Kreis auszudehnen, ist jetzt fallen gelassen worden und wird sie nur für die Stadt geschaffen. Freilich hat diese dadurch die Kosten allein zu tragen, doch würden solche nur dann entstehen, wenn sie in Tätigkeit tritt, was hoffentlich nicht zu geschehen braucht.

Stadtrat Dikreiter, sich als ursprünglicher Gegner bekennend, hat sich von der Notwendigkeit einer Einwohnerwehr überzeugen lassen, nicht zuletzt aus dem Grunde, weil er es als Pflicht erachtet, sich rückhaltlos hinter die Regierung zu stellen, die die neue Staatsform, die Republik vertritt. Es wurde als Ergebnis der Besprechung folgende Entscheidung angenommen:

„Der Arbeiterrat erkennt die Notwendigkeit der Einwohnerwehr an. Er gibt seinen bisherigen Widerstand gegen ihre Bildung auf und legt der Arbeiterschaft nahe, den Eintritt in die Einwohnerwehr zu bevorzugen.“

„Das ist zu viel...“ Die Waldenburger Ortsgruppe der deutsch-demokratischen Partei erhielt unter Bezugnahme auf eine Polemik im hiesigen „Neuen Tageblatt“ folgendes heitere Schreiben überhand, das uns von einem Vorstandsmitglied zur Verfügung gestellt wird:

„An die deutsch-demokratische Partei, Ortsgruppe Waldenburg.“

Demokratie, Demokratie, Du bist verloren. Wie kommst Du es wagen, der „Bürgervereinsgruppe“ entgegenzutreten? Hast Du nicht erlebt, wie die Sozialdemokratie von ihr niedergelassen wurde? Und Du als ihr „Anhängsel“ wagst es, Dich zu verwehren gegen unerschämte Annahmen von ihrer Seite. Das ist zu viel, das kann nicht ungefragt bleiben. Du wirst Cato'sa machen. Nach Rom brauchst Du nicht, das will ich Dir schenken, aber Du wirst, solange der Schnee in diesem Winter Fuß-

hoch liegt, jeden Morgen von 7-8 mit Deinem gesamten Anhang (Berlesliste ist zur Stelle) vor dem Gymnasium in Reich und Glied, Hände an der Hosennaht, scharf ausgerichtet Aufstellung nehmen. Punkt 5 Minuten vor 8 wird Dein Oberhaupt Augen rechts kommandieren, und dann wird den Demokraten jeden Morgen klar gemacht werden, wie sie sich hier in Waldenburg der Bürgervereinsgruppe gegenüber zu benehmen haben. Wehe dem, der dann wagt, mit der Wimper zu zucken: Ständiger Besuch der Bürgervereinsversammlungen wird ihm als Buße angeordnet.

Wir wollen doch einmal sehen, ob hier nicht auch Ordnung in die Demokratie zu bringen ist.“

* Evangelische Arbeitswoche Waldenburg. Der evangelisch-liturgische Arbeitsausschuß veranstaltet am Sonnabend den 8. November, abends 8 Uhr, in der Aula der evangelischen Gemeindegemeinschaft, einen Gemeindegottesdienst, der von dem evangelischen Kinderchorvorsänger geleitet soll. Da Pastor Lie. A. u. s. aus Breslau durch die Einstellung des Personenverkehrs leider am Kommen verhindert ist, wird Pastor K. o. b. a. f. einen Vortrag über „Freunde unserer Kinder“ halten. Eine Ausstellung der von den Fortkämpfern gefertigten Arbeiten kann von 7 Uhr an besichtigt werden. Nach dem Vortrag werden die Kinder Gesänge und Bewegungsspiele vorführen. (Siehe Inserat.)

— Errichtung einer katholischen Pfarrgemeinde Nieder Herrnsdorf. Vom Fürstbischof zu Breslau wird beabsichtigt, in Nieder Herrnsdorf mit Rücksicht auf die Zahl von 4500 Katholiken eine eigene Pfarrgemeinde zu errichten und zu diesem Zwecke die katholischen Bewohner der Gemeinde Nieder Herrnsdorf (ohne den Ortsteil Nieder Herrnsdorf-Hellhammer Straß) und des Gutsbezirks Nieder Herrnsdorf aus der Pfarrgemeinde Waldenburg auszufahren. Der Kirchenbauausschuß und die Kirchgemeinde-Bereitungen haben der Abtrennung und der Errichtung der neuen Pfarrgemeinde mit dem Ausdruck des Dankes an den Fürstbischof zugestimmt.

* Der Kaufmännische Jugendbund im B. D. S. Leipzig, Kreisverein Waldenburg, hielt mit der Lehrlings-Abteilung vom 58er (beide im S. D. L.) gestern Abend in der „Stadtbräuterei“ eine außerordentliche Zusammenkunft ab. Es wurde der Jugendbund neugegründet und die Aemter wie folgt besetzt: Obmann W. i. s. h., Stellvertreter Fritz Giller, 58er, Schriftführer G. e. h. R. i. s. l., Stellvertreter und Bibliothekar Walter Kuhn, Pfaffstetter Walter Grabs, Leiter der Gesellschaft Fritz Thamm, sämtlich B. D. S., Spielführer Kurt Menzel, 58er. Nach einer kurzen Diskussion über den weiteren Ausbau im Bunde wurde beschlossen, die Weihnachtsfeier im Rahmen eines Elternabends abzuhalten. Der Obmann W. i. s. h. schloß dann die Sitzung mit der Aufforderung zur reiflichen Mitarbeit zum erneuten Aufstieg des Bundes.

* Stadtheater. Man schreibt uns: Die prachtvolle Operette „Der Graf von Luxemburg“ von Franz Behar wird am Freitag zum ersten Male aufgeführt. Am Sonntag finden 2 Aufführungen des Singspiels „Das Dorf ohne Glocke“ statt, nachmittags 3 Uhr und abends

Ge. Majestät der Film.

Von Gustav Hochpeter.

Nachdruck verboten.

Zeitschriften hab ich nachgeschlagen,
Wem ich vor etwa tausend Tagen,
Den deutschen Kaiser, schneidig-franzen,
In vielen wirkungsvollen Posen,
Den Prinz'n Heinrich, im Rod des Matrosen,
Den hohen Weisweisen des Reiches China,
Die Erzherzogin Maria Christina,
Den Herrn von Tirpitz mit Orden und all'm,
Die Erbprinzessin von Salom-Salm,
Bulgariens Ferdinand, schön und edel,
Die hübsche Komtesse Yvonne Wedel,
Nur Egon Fürst zu Fürstenberg,
Die Kaiserin Zita beim Liebesweitz,
Den Kaiser Karl in Alpenkloster-Dreß,
Komtesse Palffy, die Fürstin Pleß;
Und keine Majestät der Sultan,
Der schaut den Leser mit Auf' und Geduld an.
So waren damals die Blätter durchweht
Vom huldvollen Duse der Majestät.
Am meisten ist aber zu sehen gewesen
Der Kronprinz Wilhelm! In allen Größen:
So geht er, so sieht er, so trägt er sich,
So lacht er und so bewegt er sich,
So sitzt er zu Pferde und so im Kruppe,
So steht er bei Regen aus, so bei Schnee,
So schlägt er die Bälle beim Tennis-Sport,
Ja, kurz und gut, mit einem Wort:
Das Volk braucht eben einen Mann,
Zu dem's in Bewunderung aufschauen kann.
Die Bilder machen dem Leser klar,
Daß dieser Mann „unser Kronprinz“ war,
Und daß er's bleibt zu allen Zeiten
Bis in die fernsten Ewigkeiten.
Dann hab ich Schriften nachgeschlagen,
Erschienen in den neuesten Tagen,
Den zeigen die Blätter an Photogramme

Den flohen Glewing, schneidig-franzen,
Fern Herrs Vanda, in zahlreichen Posen,
Und Gertrud Better in Unterhosen,
Prinz Heinrich? Den sieht sich heut niemand mehr an,
Stattdessen bringt man Paul Heidemann,
Bulgariens Ferdinand? Aber Wit;
Statt seiner kommt Erich Kaiser-Tip,
Und Chinas Gesandter? Verslossene Zeit —
Paul Otto! Ernst Bassermann! Conrad Weidel!
Herr Lubendorff, der Kriegs-Dramaturg?
Nein, lieber, Ernst Lubitch und Eugen Burg!
Der türkische Sultan? I wo, so'n Quatsch,
Aber Sunar Solman! Als Maharadsch!
Die Kaiserin Zita? Aus und vorbei,
Statt ihrer: die blonde Mia May!
Eine Erzherzogin — das war was Verlehrs!
Aber: Hella Moja, Lu Synd und Weg Gehrt!
Die Fürstin Pleß? Ich suche nach Worten...
Aber: Hedda Vernon und Heuny Porten!
Frau von Salom-Salm? Ich ringe die Hände...
Aber: Asta Nielsen und Mia Fendel!
Hofdamen? Ein Posten, ein gänzlich vergebener...
Aber: Hanna Ralph und Erika Gläzner!
Komtesse Palffy? Mir wird noch banger...
Aber: Fern Andra und Gilda Danger!
Und „Unser Kronprinz“? Der ist gewesen...
Aber — Bruno Kastner! In allen Größen:
So geht er, so sieht er, so trägt er sich,
So lacht er und bewegt er sich,
So sitzt er zu Pferde und so im Kruppe,
So steht er bei Regen aus, so bei Schnee,
So schlägt er die Bälle beim Tennis-Sport,
Ja, kurz und gut, mit einem Wort:
Das Volk braucht eben einen Mann,
Zu dem's mit Bewunderung aufschauen kann.
Herr Bruno Kastner ist heute — ganz klar! —
Was früher Kronprinz Wilhelm war,
Und wird es bleiben zu allen Zeiten
Bis in die fernsten Ewigkeiten...
Ra, na...! Nach etwa tausend Tagen
Denk ich mal wieder nachzuschlagen.

Eine Steuer auf alle geistigen Schöpfungen?

Im Reichsfinanzministerium finden nach Bericht einer Berliner Korrespondenz augenblicklich Beratungen über eine Vorlage über die finanzielle Bewertung von Urheberrechten an Schriftwerken, Kompositionen und künstlerischen Reproduktionen, für die die gesetzliche Schutzfrist bereits abgelaufen ist, statt, und aber Voraussicht nach wird auch nichts der großen Steuerverordnung des Reiches eine dementsprechende Vorlage noch an die Nationalversammlung gehen. Der Kernpunkt der Beratungen liegt in der Forderung, daß das Reich in den Genuss aller Erträgnisse aus Werken der obengedachten Art mit dem Zeitpunkt des Ablaufs der gesetzlichen Schutzfrist tritt. Demnach würde es dann in Deutschland keine gemeinfreien Werke mehr geben, und sowohl Verleger wie Theaterleiter und Filmgesellschaften hätten in Zukunft für Neuauflagen von klassischen und modernen Werken von Goethe, Schiller oder Shakespeare, ferner für klassische Aufführungen, wie auch für Neubereitungen von Kompositionen von Beethoven, Bach, Händel, Richard Wagner und deren Aufführungen Lantionnen in bestimmter Höhe an das Reich abzuführen. Kurz, die längst verstorbenen Dichter und Komponisten, sowie die Künstler, deren Bilder reproduziert werden, sollen ausnahmslos mit den Erträgnissen aus ihren Werken für die Reichsfinanzverwaltung herangezogen werden. Gleichzeitig aber besteht die Absicht, die Schutzfrist auf mindestens 50 Jahre, vielleicht sogar auf 100 Jahre zugunsten der noch schaffenden Dichter, Schriftsteller- und Komponisten, sowie ihrer Erben zu verlängern. Endlich aber sollen gewisse Prozentsätze aus den Erträgnissen der neuen Reichssteuer für in Not geratene Schriftsteller und Künstler vom Reich aus verwendet werden. Man hofft, auf eine bis zwei Milliarden zu kommen. — Die Verteuerung von Druckwerken und Aufführungen würde die geistigen Verbraucher allein treffen, da Verleger und Direktoren selbstverständlich die Steuerlast auf sie abwälzen würden. Die Folge wäre eine fortschreitende kulturelle Verwahrlosung.

71/2 Uhr. Für den neuen Schwankschläger „Die Ritschbahn“ finden täglich Proben statt.

* **Ausbeutung der Kriegsgefangenen in der Heimat.** Vom Hilfsausschuß für Kriegsgefangenen-Heimkehr wird uns gemeldet: In der Sitzung vom 30. Oktober hat der Hilfsausschuß für Kriegsgefangenen-Heimkehr, der sich aus ehemaligen Kriegsbeschädigten und Kriegsgefangenen zusammensetzt, beschlossen, die Heimkehrer Kriegsgefangenen davor zu warnen, Veranstaltungen beizuwohnen, wie sie in jüngster Zeit unter der Firma „Kriegsgefangenen-Heimkehr-Kränzchen“ usw. angezeigt werden. Unter dem Vorzeichen eines gemütlichen Abends mit schneidiger Blasmusik versuchen spekulative Unternehmer besondere Geschäfte zu machen. So wird uns berichtet, daß bei einem solchen kürzlich stattgefundenen „Kränzchen“ 250 Mk. an Eintrittsgeld erhoben worden sind. Der gemütliche Abend mit der schneidigen Blasmusik ist also ziemlich teuer ausgefallen. Aber die Veranstalter haben ein Bombengeschäft gemacht. Der Saal war überfüllt. Mehrere hundert Personen sind anwesend gewesen. Wer aber gefehlt hat, das waren die Kriegsgefangenen. Inmitten hatten einige 20 Heimkehrer Gefangene der Veranstaltung beigewohnt, denen auch das Eintrittsgeld von 250 Mark abgeknöpft worden ist. Gegen eine derartige Ausbeutung des Publikums und der Gefangenen erhebt der Hilfsausschuß für Kriegsgefangenen-Heimkehr entschiedenen Einspruch. Er richtet an die Zeitungen das dringende Ersuchen, derartige Anzeigen in der Folge nicht mehr aufzunehmen zu wollen. Er gibt sich der Erwartung hin, daß auch das Publikum derartige unkontrollierbare Veranstaltungen nicht besucht. Der Hilfsausschuß findet es als durchaus begründlich, daß die Heimkehrer das Bedürfnis haben, sich zu zerstreuen. Er glaubt aber darauf hinweisen zu können, daß bei derartigen wilden Veranstaltungen — von deren Ertrag den Kriegsgefangenen kein Pfennig zufließt, absolut nichts geboten wird. Dem Veranstalter handelt es sich hierbei nur darum, den armen Teufeln von Gefangenen das bißchen Geld, das sie im Durchgangslager erhalten haben, aus der Tasche zu ziehen. Das ist der einzige Zweck der Werbung. Wer das Bedürfnis fühlt, sich zu zerstreuen, den weist der Hilfsausschuß darauf hin, daß durch die regelmäßig alle 14 Tage stattfindenden billigen Volkskonzerte der Raben'schen Vergnügungsgesellschaft, sowie durch die Veranstaltungen im Stadttheater und Veranstaltungen ähnlicher Art an anderen Orten in besserer Weise gesorgt wird, als dies durch die „Kränzchen“ mit schneidiger Blasmusik usw. geschieht. Es sei noch zum Schluß darauf hingewiesen, daß der Einspruch gegen diese wilden Veranstaltungen besonders aus den Reihen der Vertreter der Kriegsgefangenen im Hilfsausschuß erhoben wurde, die darüber empört sind, daß ihre Kameraden dazu dienen sollen, anderen Leuten, die meistens ein Gefangenentlager gesehen haben, die Taschen zu füllen. Sie bitten ihre Kameraden dringend, diesen Einspruch zu beachten und spekultativen Unternehmern nicht mit ihnen erfolgreich erlangten Groschen die Taschen zu füllen.

* **Ein sündliches Gefängnis.** Ein Vorkommnis, das noch vor einem Jahre als unmöglich bezeichnet worden wäre, in der Gegenwart aber eher glaubhaft ist, hat sich vor einigen Tagen laut „Freie. Boten“ in einer Stadt Mitteldeutschens ereignet. Dort wurde von der Polizei ein vom Militär ausgerichteter junger Mensch festgenommen, der auch sonst noch allerlei auf dem Kerbholz hatte, mit einem Wort, ein sogen. „schwerer Junge“ war. Dieser wurde dem in besagter Stadt vorhandenen Militär-Arrest zur vorläufigen Aufbewahrung überwiesen, wo er über Nacht bleiben sollte, um am andern Tage seinem Truppenteil zugeführt zu werden. Zur Bewachung des Verhafteten war ein Unteroffizier bestimmt. Dieser aber hatte befferes vor, als den Arrestanten zu bewachen; denn er sollte ebenfalls an einem Vereinsvergängen teilnehmen, zu dem ihn stärkeres Sehnen als nur nach Tanz und Musik zog. Vor dem Gehen, und da in der Not bekanntlich auch der Teufel Fischen fressen soll, so wuschte sich auch der Unteroffizier Rat. Er verschaffte seinem Arrestanten einen Zivianzug, nahm ihn mit zu der Vereinsveranstaltung, und beide vergnügten sich nach Herzenslust an dem Ort, wo die Gassen erklangen bis zum Eintritt in die Polizeistunde. Dann wanderten beide einträchtig wieder zurück in die oben erwähnte Kaserne, nachdem sie natürlich vorher noch ihrer Kavalleriepflicht nachgedonnen waren und ihre Züngerinnen bis zur Haustür geleitet hatten. — Wie heißt es doch in dem „Schlager“ der neuen Operette „Nur nicht drängen“? „Es geht nichts über die Gemülichkeit!“

* **Ueber die gegenwärtigen Preise für Gold, Silber, Platin** erfährt die „Neue Berliner Zeitung“ aus Sachreisen folgendes: Erst vor einiger Zeit erhöhte die Reichsbank den Preis des Goldes für das Kilo auf 19 000 Mk., also auf beinahe das Achtfache des Friedenspreises. Allein, das Feingold spielt im Juwelienhandel keine so große Rolle, wie Gold minderwertiger Qualität. Eine der gangbarsten Goldsorten, die vierzehnkarätige (585 Gramm Gold für ein Kilo der Legierung), die im Frieden 1,62 Mk. das Gramm

kostete, kostet heute das Gramm 12,50 Mk. Das Kilo Silber (800), dessen Friedenspreis 78 Mk. betrug, stellt sich heute auf 1050 Mk. Und es ist nunmehr beargwöhnt, wenn die silbernen Markstücke und Taler nicht zum Vorschein kommen. Denn die silberne Mark, deren tatsächlicher Silberwert in Friedenszeit etwa 40 Pfennige betrug, repräsentiert nach dem heutigen Stand des Silberpreises einen Wert von mehr als fünf Mark. Das Silber kostete heute genau so viel, wie im Frieden das Gold gekostet hat. Allein, die phantastischen Preise erreicht das Platin, dessen Gramm heute unter Umständen mit 80 bis 85 Mk. bewertet, und der Diamant, dessen Karat unter Umständen mit 4000 Mk. bezahlt wird. — Zu der obigen Notiz sei bemerkt, daß der Ankauf von Silbergeld, das noch nicht außer Kurs gesetzt ist, verboten ist. Die Behörde geht gegen solche Ankäufe von kurzfristigen deutschen Gold- und Silbermünzen scharf vor. Es ist nur gestattet, außer Kurs gesetzte Münzen aufzukaufen.

* **Erfrorene Rübenente.** Der zeitige Frost hat der Zuderindustrie einen erheblichen Schaden zugefügt. In einer der letzten Nächte ist, wie aus Görtz gemeldet wird, ein großer Teil der Zudererübenente Niederschleffen erfroren. Gleichzeitig besagt eine Meldung aus Bbau, daß infolge der ungenügenden Rübenzufuhr die Oberlausitzer Zuderfabrik N. G. ihren Betrieb stilllegen mußte.

* **Abgabe von Vinoleum aus Reichsbeständen.** Es sind nunmehr sämtliche im Reich befindliche Vinoleumvorräte — schätzungsweise 50 000 qm — dem Verband deutscher Vinoleumhändler, Leipzig, zur gerechten Verteilung an Interessenten des Handels und der Industrie übergeben worden. Der Verband ist angelesen worden, nach Inventarisierung und Sortierung der Bestände alle Verbraucher des Möbel- und Tischreieigewerbes zu berücksichtigen.

* **Dittmannsdorf. Amtsverwaltung.** Zum Amtsvorsteher-Stellvertreter für den Amtsbezirk Dittmannsdorf ist der Schöffe Schmiedemeister Bräuer bestimmt worden.

Bunte Chronik.

15 Stunden lebend im Sarge gelegen.

Aus Berlin wird gemeldet: Ein Chauffeur der Waffenstillstandskommission fand, als er Mittwoch morgen durch den Grunewald fuhr, eine etwa 35jährige Krankenschwester regungslos unter einem Baume liegend. Er brachte sie in seinem Wagen zum Gemeindefeld. Dieser stellte den Tod — wahrscheinlich infolge von Morphinum-Vergiftung — fest, worauf man sie in die Leichenhalle schaffte und einlachte. Heute vormittag schickte die Polizei einen Wachtmeister nach der Leichenhalle, der die Persönlichkeit der Unbekannten ermitteln sollte. Als man den Sarg öffnete, bemerkte man, daß die angebliche Tote atmete. Der sofort herbeigekommene Gemeindefeldarzt erklärte, daß er sich geirrt habe, aber infolge Aussetzens jeder Puls- und Herztätigkeit annehmen mußte, daß der Tod eingetreten sei. Man brachte das Mädchen, das 15 Stunden lebend im Sarge gelegen hat, nach dem Krantenhaus, wo es noch immer bewußtlos darniederliegt. Am Halse wurden Erregulationsmarken und Blutungen festgestellt. Ancheinend liegt ein Verbrechen vor.

Die Tragödie eines deutschen Mädchens.

Ueber den erschütternden Vorfall im Saargebiet, dem ein junges Mädchen zum Opfer fiel, berichtet die „Frankf. Zig.“ aus zuverlässiger Quelle: Die Tochter eines Grubenbeamten, Abiturientin, geht zum Besuch einer Freundin einen Waldweg. Untermweges gesellt sich ein französischer Soldat zu ihr. Er schleppt sie in den Wald, vergewaltigt sie in rohester Weise und bricht ihre verzweifelte Gegenwehr, indem er ihr mit einem Dolchmesser mehrere Wunden beibringt. Sie schleppt sich weg, erzählt später ihre Erlebnisse und wiederholt sie in Gegenwart eines deutschen Grubenbeamten einem französischen Offizier. Im Krankenhaus stirbt sie in der Nacht. Der französische Offizier spricht sein Bedauern aus und verspricht strenge Untersuchung. Aber bis heute ist nichts geschehen. Dagegen wurde der Zeitung verboten, irgendeine Notiz über die Sache zu bringen. Als dennoch die Mordtat, weiter erzählt, große Erregung unter der Bevölkerung hervorrief, wurde der Landrat des Kreises Saarbrücken gezwungen, eine öffentliche Erklärung zu erlassen, daß in seinem Kreis ein Verbrechen, über das allerlei Gerüchte im Umlauf seien, nicht geschehen sei. Dies war insofern richtig, als das Verbrechen an der Grenze auf französischem Grund ausgeführt worden ist. Wir Deutsche aber haben ein Recht zu fragen, ob die Sache damit erledigt sein soll. Das vergossene Blut wie die zynische Koheit des Verbrechens schreien nach Sühne, so schließt die „Frankf. Zig.“ die Meldung. — Ja, das „Recht“ zu fragen haben wir; aber auf eine Antwort können wir so lange warten bis wir wieder flack sind.

Riesenschibungen in Hamburger Kühlhäusern.

In drei großen Hamburger Kühlhäusern, in denen Vorräte von etwa 180 Millionen Mark Wert auf-

gestapelt sind, haben sich Diebstähle und Schiebungen in ausgedehntem Umfange herausgestellt. Der Verwalter Harrendorf, der mit den Kühlhäusern einen schwunghaften Handel getrieben hatte, wurde festgenommen. Eine umfangreiche Untersuchung hat bereits eine ganze Anzahl Fleischer und sonstige Personen als Geher erlarvt. Die Waren sollen teilweise sogar waggontweise verschoben worden sein.

Eingefandt.

Für Einsendungen unter dieser Rubrik übernimmt die Redaktion nur die preisfreie Verantwortung, ohne sich mit dem Inhalt der Zuschriften zu identifizieren.

Nachmal's „Eine Schuster-Rechnung“.

Auf den Artikel: „Eine Schuster-Rechnung“ sehen wir uns veranlaßt zur Nichtigstellung einiges zu erwidern. Vorausschicken wollen wir, daß der Verfasser desselben vom Handwort kein Verständnis hat, sonst würde er den Wert der Schuhe nicht nach dem Gewicht derselben berechnen. Ein sich lug vorkommender Kaufmann darf noch lange nicht glauben, daß er alles nach Gewicht verrechnen kann. Freilich, der Schuster hat falsch gerechnet, tüchtigerweise natürlich zu seinem Schaden. Die Rechnung hätte ganz anders aussehen müssen. Erstens mußte er den Wert des Oberleders an erster Stelle in die Kalkulation einsetzen. Zweitens mußte er die 35 % Feuerungszuschlag nicht nur auf den Gesellenlohn, sondern auch auf seinen Lohn schlagen. Für 23 Mark ist gegenwärtig auch kein Pfund Sohlleder mehr zu haben, das kostet jetzt annähernd 90 Mk. Da der Verfasser des Artikels — der ja wohl auch der Besteller, resp. Empfänger der Schuhe sein wird — solchen Wert auf das Gewicht derselben legt, soll ihm auch gleich Aufklärung werden.

Zu ein Paar Herren-Böden braucht man wirklich 1 kg Bodenleder, denn zu handgearbeiteten Schuhen braucht man außer den Sohlen noch Brandsohlen, Hinterkappen, Steckappen (vorn), Absatzleder, Rand oder Keder, Ballen- und Gelenk-Einlagen und dies alles aus Leder. Dies alles wiegt, wenn es aus der Haut geschnitten wird, wirklich ein Kilo. Beim Rangieren des Bodenleders bringt der Geselle dann eine ganze Müllschippe Schnitzel und beim Bearbeiten des Bodens noch einmal eine ganze Menge Nachfall, denn bei unserer Arbeit kann man nichts nach dem Einzel schneiden, sondern nach runden Modellen, und darum der viele Abfall, denn eine Lederhaut ist eben eine glatte Fläche. Dabei geht mehr als 1/2 des Gewichts flöten. Auf den Schaft darf der Herr nicht etwa viel Gewicht rechnen, der wiegt höchstens 100 bis 120 Gramm. Wenn der Schuhmacher das Leder kauft, kommt es aus dem feuchten Lederfell; im fertigen Schuh ist jede Feuchtigkeit ausgetrocknet. Das Feuchtigkeitsverhältnis beträgt rund 20 %. So wird der Herr nun wohl bald auf das richtige Gewicht kommen.

Schätzen wir den Wert des dazu gelieferten Oberleders pro Quadratfuß auf 15 Mk. — in Wirklichkeit ist er höher — so ergibt dies bei 3 1/2 Quadratfuß Oberleder (das Quantum zu ein Paar Herren-Schuhen) 52 bis 50 Mk. Die Kalkulation muß dann folgendermaßen lauten:

Oberleder (angenommener Preis)	52—50 Mk.
Bodenleder 1 kg	46—
Futter, Haken, Degen	5—50
Kleinformaterial	2—75
Zuschneiden und Steppen des Schaftezes	12—
Gesamtarbeitslohn (laut Tarif)	24—95
Gesetzungslofen:	Ca. 143—70
40 % für Unkosten und Gewinn	57—48
	201—18
ab selbst gefertigtes Oberleder	52—50

zu zahlender Rest . . . 148—68

Würden Bänder dazu geliefert, erhöht sich die Summe um noch 1—50 bis 1—75 Mk.

Im Uebrigen möchten wir noch den Herrn darauf hinweisen, daß er sich nichts vergibt, wenn er den Schuhmacher, dem er sein Eigentum zur Verarbeitung anvertraut, nach der ihm zutommenden Sachbezeichnung nennt und sich die verächtlich sein sollende „Schusters-Rechnung“ schenkt. Er wird ja wohl auch lieber Kaufmann als Krämer genannt sein wollen. Ein tüchtiger Kaufmann ist noch lange kein Schuhmacher, aber ein Schuhmachermeister muß hien noch ein gut Stück Kaufmann sein.

Der Vorstand der Schuhmacher-Zwangsgenossenschaft Waldenburg i. Schl.

Kirchen-Nachrichten.

Gottesdienstordnung der kath. St. Barbara-Pfarrkirche in Waldenburg-Altwasser.

Sonnabends den 8. November, nachmittags 5 Uhr, hl. Beichte. — Sonntag den 9. November (22. Sonntag nach Pfingsten), Fest der Weiße der Erdbirke, 8 1/2 Uhr hl. Beichte, 6 1/2 Uhr Frühmesse, gemeinschaftliche Kommunion des Vereins christl. Mütter und des St. Vinzenz-Frauenvereins, 8 Uhr Kindergottesdienst mit Predigt, 9 1/4 Uhr Predigt, Hochamt und hl. Segen, 2 Uhr Kianei und hl. Segen. Darauf Andacht des Vereins christlicher Mütter.

OSRAM die feste Lampe

Armes Schwälbchen.

Von H. Courths-Mahler.

Nachdruck verboten.

(22. Fortsetzung.)

„Sprich doch nicht so häßliche Worte, Käthe.“
 „Na, was denn? Für eine häßliche Sache muß man auch häßliche Worte haben. Das ist meine Ansicht. Oder ist es etwa nicht häßlich, wenn Hella sich vornimmt, einen Mann an sich zu fesseln, den sie noch gar nicht kennt, bloß weil er reich ist?“

„Gewiß — das ist nicht schön.“

„Nun also. Und daß sie mir gegenüber so heuchlerisch zärtlich auftrat, nur um auf ihn Eindruck zu machen, das war auch häßlich. Wenn er nur um Gotteswillen nicht in ihre Netze läuft. Das wäre ein Jammer.“

Sanna sah mit großen Augen starr vor sich hin.

„Wir können es nicht hindern, und diese Angelegenheit ist nicht die unsere.“

„O, da bin ich anderer Ansicht! Ich werde ihn warnen und helfen, wo ich kann. Er soll mich nicht umsonst wie ein krankes Kind herumgetragen haben. Du — er muß furchtbar stark sein. Denke Dir nur, ich wiege hundertunddreißig Pfund. Und er trägt mich ohne Anstrengung spazieren. Ich habe ihm gar nicht richtig danken können, er wollte nichts davon hören und scherzte meine Dankesworte fort. Aber wenn ich meinem Empfinden gefolgt wäre, dann hätte ich ihm vor Rührung etwas vorgeheult. Na, ich danke — so eine Blamage. Ich habe die Zähne fest zusammengebissen. So lange ich in Niedheim war, hatte ich ein wunderliches Gefühl, so, als sei ich mit einem Male ein besserer Mensch geworden. Ursula von Steinach ist auch ein goldiges Geschöpf; findest Du nicht auch?“

„Ja, Käthe, sie ist es wirklich.“

Käthe nickte.

„Sie ist Dir im Wesen sehr ähnlich. Ihr beiden werdet Euch sehr gut verstehen. Und — ich möchte, daß ich werden könnte, wie Ihr seid.“
 Sanna streichelte ihre Hände. So wie heute war Käthe noch nie gewesen.

„Das kannst Du doch, Käthe, Du brauchst doch nur zu wollen. Und Du wirst Dich selbst viel wohler dabei befinden, wenn Du die guten Gefühle in Deinem Herzen regieren läßt.“

Käthe sah nachdenklich vor sich hin.

„Hm! Na, ich will mal sehen! Aber ich glaube nicht, daß ich morgen noch so denke wie

heute. Ich bin heute wohl nur ein bißchen nervös und aus dem Gleichgewicht.“

„Das macht der Schmerz und die Ohnmacht. Du mußt jetzt ruhen. Versuche doch zu schlafen, Käthe. Es wird Dir gut tun. Ich mache Dir jetzt noch eine frische Kompresse, und dann gehe ich hinüber in mein Zimmer. Die Tür lasse ich offen stehen. Du kannst mich rufen, wenn Du mich brauchst.“

Käthe sagte Sannas Hand.

„Sanna, sag mal ehrlich, bin ich ein sehr unheimlicher Mensch?“

Sanna streichelte ihr Haar.

„Ich kenne Dich besser, als Du Dich selbst kennst, Käthe, mir bist Du nie unheimlich erschienen. Ein wenig zu schroff bist Du auch manchmal zu mir, aber ich weiß, daß es nicht aus Deinem Herzen kommt. Andere Menschen mögen manches an Dir auszuweisen haben, aber die kennen Dich nicht. Wenn Du nur immer Deinem guten Herzen folgen wolltest.“

„Hast Du mich wirklich lieb, Sanna?“

„Von ganzem Herzen. Und Rosi liebt Dich eben so.“

Käthe lächelte wie ein müdes Kind.

„Schön ist es doch, wenn man weiß, daß einen jemand lieb hat. Ich habe heute eine so törichte Sehnsucht nach Liebe und Güte. Sonst macht es mir gar nichts, daß Mama nicht sehr zärtlich zu mir ist, aber vorher — da hätte ich betteln mögen: Nimm mich doch mal ganz fest in deine Arme, Mama. Ich bin wirklich heute nicht normal.“

Sanna küßte sie herzlich auf den Mund.

„Du bist heute lieb und gut wie nie zuvor, Käthe. Wie würde sich Rosi freuen, sähe er Dich so.“

Müde kuschelte sich Käthe in die Kissen.

„So müde bin ich — laß mich schlafen.“

Sanna küßte sie leise auf die Stirn und ging hinüber in ihr Zimmer. Sie beschloß, sogleich an Rosi einen langen Brief zu schreiben. Ganz ausführlich berichtete sie ihm, was heute geschehen war von dem Moment an, da sie mit Käthe nach Niedheim gefahren war, um dem Einzug der Geschwister Steinach als Zaungäste beizuwohnen.

„Es sind gute, wertvolle Menschen, man fühlt es sogleich, wenn man mit ihnen in Berührung kommt. Auch Käthe hat es gleich herausgefunden. Sie ist ganz unzufrieden mit sich selbst und sehnt sich danach, lieb und gut zu sein. Sie lebt ja wie im Kampfe mit ihrem eigenen Ich und zwingt sich immer wieder, ihr warmes

Die Mutter führte weiter ihr selbstverständliches Exptier. Den Sohn — das sah sie allmählich ein — den konnte sie nicht ummodeln; der war zu sehr seines Vaters Geist — der würde einer von jenen Stillen, Unergründlichen werden, denen durch Worte und selbst durch Strafe und Härte nicht beizukommen war.

Um die Tochter kämpfte sie — um dieses schöne, feine Mädchen, mit dem sie in heiterer Gefügigkeit Triumphe feiern, mit der sie ein echtes, rechtes Frauen-schicksal erleben wollte!

Just zu der Zeit, als das Mädchen das Abgangszeugnis erhielt, war des Vaters vierzigjähriges Welt zu Ende gekommen und der Verleger, der Kunst um den Inhalt warf: und sich Erfolge versprach, machte gute Angebote.

Zum ersten Mal eine freudige Ueberraschung von Seiten des Mannes in dieser Ehe! Und sein Gesicht leuchtete, als er die Freude der Frau sah. Fester und bestimmter als je zuvor trat er ihr entgegen. „Ja“, — bat er — „ich möchte mit Dir sprechen, Fernando — über unsere Gabriele möchte ich mit Dir sprechen.“

„Nehmt Gabriel?“ fragte sie staunend und mit einem abwehrenden Ausdruck im Gesicht, so als wollte sie sagen: Was geht Dich Gabriele an? Der Junge mag sein Leben nach dem Diktum richten. Das Mädchen aber gehört mir, das Mädchen hat mit Dir doch nichts gemein!

Sie sahen dann in des Professors Arbeitszimmer und in einer innerlich erregten halben Stunde sprach der Mann mehr, als er je in seiner Ehe bislang gesprochen hatte.

Staunend, zuerst empört, dann allmählich sehr fassungslos werdend, hörte die Frau ihm zu.

Wie standen die Dinge hier im Hause denn eigentlich? War sie nicht diejenige, die die Zügel in ihrer Hand gehalten vom Anbeginn der Ehe an bis heute? War sie nicht diejenige, nach deren Willen alles gegangen war? Hatte dieser Mann nicht geschwiegen zu allem — allem? Hatte der sich nicht immer gefügt — oft vielleicht ein wenig widerwillig und traurig — aber doch nie zu einer offenen Auflehnung bereit? Und nun?

Fernando Hainou, die energische, die zielbewusste, hatte plötzlich das Gefühl, als habe sie bislang einen dicken Schleier vor den Augen getragen, der ihr nun plötzlich von einer sanften Hand fortgezogen wurde. „Gott — mein Gott“, sagte sie nur, und als die Tochter zu ihnen ins Zimmer trat und mit nicht ganz sicherer Stimme bat:

„Verzeih, Mutter, daß ich mir den Vater zur Hilfe rief. Aber beim Vater fand ich das Verständnis, das Du nicht für mich hastest!“ Da schüttelte ein so heißer Schmerz sie, daß sie zu einer Antwort nicht fähig war.

Sie sah dann allein in ihrem Zimmer und zum ersten Male im Leben vielleicht dachte sie über sich selbst und über ihre Stellung zu Mann und Kindern nach.

Wie lagen die Dinge denn nun in Wirklichkeit, wenn man sie nach dem Resultat, das sich heute ergab, einschätzte?

Sie, die willensstarke, die lebhafteste und temperamentvolle, hatte zwei Jahrzehnte fast nach außen hin geherrscht. Ihre Stimme hatte die der andern überwogen, ihre Wünsche waren berücksichtigt worden, die drei Menschen, die zu ihr gehörten und mit ihr lebten, hatten in Abhängigkeit und vielleicht in Angst vor ihr gelebt.

Und das Resultat? Das Resultat?

Beide Kinder äußerlich dem Vater ähnlich. Beide Kinder in enger geistiger Fühlung mit dem Vater stehend! Der Mann selbst aber, der sich in allen äußeren Dingen immer wortlos gefügt hatte, war im tiefsten Innern ein Eigener — ein durchaus Selbständiger geblieben.

Sein Gesehleben hatte er sich nicht verbergen lassen; das Werk, das er trotz ihres Protestes zu Ende geführt hatte, lag als hartes Zeugnis seiner festen, durch nichts zu erschütternden Persönlichkeit da — die Kinder begehrten von der temperamentvollen Mutter fort zum feinsinnigen Vater hin, und ihr aller Schicksal würde sich so gestalten, wie er es für gut hielt.

Frau Fernando's Geist machte lange und schwere Wege in dieser Stunde der Erkenntnis. Alles, was stark, impulsiv und ein wenig roh in ihr war, wollte sich heftig auflehnen gegen das, was man ihr antat, gegen das Spiel, das man mit ihr getrieben hatte.

Aber dann kam plötzlich etwas anderes in ihr auf — etwas ganz Neues, das sie zuerst niederzudrücken versuchte. Aber es ließ sich nicht verdrängen — es war sehr stark und es wuchs von Minute zu Minute, ward so groß, daß die selbstsichere, vom eigenen Wert überzeugte Frau fast darunter zusammenbrach.

Was war das? Was für Stimmen wurden da in ihr laut?

War es möglich, daß der Mann aus seiner Kleinheit und Bescheidenheit plötzlich zu solch einer Höhe emporschwang, daß sie nur mit Scheu und Demut, ja fast mit Angst noch zu ihm aufzusehen wagte? War es möglich, daß die ganze Macht, die sie auszuüben geglaubt, nur eine Scheinmacht gewesen war und daß der gültige, überlegene Mann sie ihr gelassen hatte um des lieben Friedens willen — so wie man einem Kinde ein Spielzeug läßt, um nicht durch Weinen oder Toben gestört zu werden?

Der Mann, der in seinem Zimmer saß, wartete vergebens auf das Wiedererscheinen seiner Frau. Er hatte das unbehagliche Gefühl, daß eine Szene in Vorbereitung war. Als sie nicht kam, ging er zu ihr, fand sie am Fenster sitzend — das Gesicht in den Händen verborgen.

„Fernando“, jagte er sanft und strich über ihre Schulter und wartete auf den Schwall böser und heftiger Worte.

Statt dessen hob sie langsam das tränensuchte Gesicht zu ihm auf. Ihre Arme schlangen sich weich um seinen Hals, und eine Stimme, die so sanft war, als habe sie mit der temperamentvollen Frau, die ihn so oft die Lust genommen hatte, nichts zu tun, flüsterte ihm ins Ohr: „Ich habe in einem großen, großem Irrtum gelebt. Ich habe geglaubt, Euch alle nach meinem Willen zu lenken — ich habe Euch für schwach und langsam gehalten, und heute sehe ich, daß Ihr die Starke, daß Ihr die wirklich Feststehenden seid!“

Sie weinte sehr heftig dabei, und der Mann fühlte, daß in dieser Frau die größte Wandlung vorgegangen war, die in einem Menschen vor sich gehen kann.

Die große, tiefe Liebe, die ihn bereits zu ihr hingezogen hatte, erwachte von neuem in ihm — er zog sie fest an sein Herz, und mit etwas zitternder Stimme sagte er:

„Wir wollen nicht Sieger und nicht Besiegte sein, Fernando — aber wir wollen jeder im andern die Eigenart achten — Du in mir und ich in Dir. Sieger und Besiegte würde es nur geben, wenn die Liebe, die uns einstmal zu einander hinführte, erloschen wäre. Diese Liebe aber, — Fernando — glaube es mir, hat mich nie verlassen und heute — von dieser Stunde an, ist sie größer als sie je im ersten Anfang unserer Ehe es gewesen war.“

Sie lehnte sich fest an ihn, ihr Gesicht bekam einen unendlich jungen und weichen Ausdruck, und sie sagte sehr leise:

„Ja, die Liebe ist das höchste, aber schön und gut und richtig ist es doch, wenn der Mann der Sieger bleibt!“ Und ehe er es wehren konnte, hatte sie seine feine, zarte Gelehrtenhand ergriffen und küßte sie in Demut — in Liebe und in Glück.

Herz unter einem gleichgültigen, oberflächlichen Wesen zu verbergen. Aber ich bin überzeugt, daß das Gute in ihr schließlich doch den Sieg davontragen wird. Vielleicht steht sie jetzt vor einer Krise. Ich hoffe viel für sie von dem Verkehr mit den Geschwistern Steinach. Die werden uns, ohne es zu wissen, sicher helfen, Käthe nach der guten Seite zu beeinflussen."

Käthe war fest eingeschlafen. Als Sanna ihren Brief an Kolf beendet hatte, ging sie leise hinüber zu ihr und setzte sich still an das Fenster. Ihre Gedanken flogen wieder unruhig zu ihren fernem Eltern. Es bedrückte sie sehr, daß sie keine Nachricht von ihnen hatte. Sonst, wenn sie an ihre Eltern so recht intensiv dachte, hatte sie immer ihre Bilder vor ihrem geistigen Auge. Jetzt war ihr schon seit Wochen, als könne sie sich die Eltern nicht mehr vorstellen. Sie konnte sich kein lebendiges Bild mehr von ihnen machen. Nur, wenn sie ihre Photographien ansah, wurde es besser. Jedenfalls quälte Sanna das Ausbleiben jeder Nachricht. Sie wußte, daß heute wieder ein Dampfer aus Indien eingetroffen war. Die Post wurde stets sofort weiter befördert. Morgen mußte also Nachricht von den Eltern kommen.

"Lieber Vater im Himmel, laß es gute Nachricht sein", betete sie inbrünstig.

In ihre unruhigen Gedanken hinein klang ein leiser Seufzer Käthes. Sie war erwacht, weil die Kompresse heiß geworden war und der Fuß wieder schmerzte.

Sanna sprang schnell auf. "Gleich mache ich Dir eine neue Kompresse, Käthe. Ich wollte Dich nur nicht wecken, weil Du so ruhig schliffst."

Und Sanna entblößte den verletzten Fuß und legte das kühle, feuchte Beinen darauf.

Käthe atmete auf. "Ach, wie wohl diese Kompressen tun, gleich ist der Schmerz wieder fort. Und nun habe ich Hunger! Ist es noch nicht Zeit zum Abendessen, Sanna?"

Diese sah nach dem hübschen Uhrarmband, das sie von Onkel Joachim zur Konfirmation bekommen hatte.

"Ja, es ist gleich so weit, Käthe."

"Dann gehe nur zu Tisch."

Sanna schüttelte den Kopf. "Nein, ich bleibe bei Dir."

Ehe Käthe etwas erwidern konnte, trat Frau von Zedlitz ins Zimmer.

"Nun, Käthe — wie geht es Dir?"

"Gut, Mama — ich habe Hunger."

"Nun, das ist ein erfreuliches Zeichen. Ich werde Dir das Abendessen heraufschicken."

"Bitte auch für mich, Tante Sabine, ich möchte Käthe nicht allein lassen", sagte Sanna.

"Ihr beiden Unzertrennlichen müßt nun mal alles gemeinsam tun. Erst macht ihr die dum-

men Streiche zusammen, dann tragt ihr gemeinsam die Folgen. Also ich schicke das Essen herauf. Nach dem Abendessen komme ich nochmal herauf, um nach Dir zu sehen, Käthe. Gottlob, daß Du bei dem Sturz so gut weggekommen bist, Du hättest ein Bein brechen oder sonst zu schwerem Schaden kommen können. Ich werde Euch doch die Fahrräder konfiszieren müssen."

Käthe widersprach nicht. Vorläufig war sie ja auf Wochen an ihr Lager gefesselt, und darüber hinaus machte sie sich nicht schon jetzt Kopfschmerzen.

Frau von Zedlitz sah selbst noch einmal nach Käthes Fuß und legte eine Kompresse auf.

"Man hat doch immer neue Sorgen", seufzte sie.

Käthe haschte nach ihrer Hand. "Machst Du Dir wirklich Sorgen um mich, Mama?"

"Natürlich! Du bist so schrecklich wild und unbändig. Hella war stets viel artiger als Du. Sie hat nie solche Streiche gemacht wie Du."

Käthe seufzte. "Deshalb hast Du Hella auch viel lieber", sagte sie leise.

"Wenn Du Dich bemühen würdest, ihr zu gleichen, dann hätte ich Dich ebenso lieb."

Da bekam Käthes Gesicht einen harten, finsternen Ausdruck. Und sie sagte nichts mehr. Als ihre Mutter jedoch hinausgegangen war, sagte sie mit einem bitter spöttischen Ausdruck: "Siehst Du, Sanna, Mama wünscht, daß ich Hella gleich werde. Was sollte ich da wohl mit einem guten, weichen Herzen anfangen? Hella hat kein Herz. Deshalb kann sie immer gleichmäßig sein. Und sie kann heucheln. Das kann ich nicht und will es auch nicht können. Hella mag ich ganz gewiß nicht gleichen. Lieber bleibe ich bis ans Ende meiner Tage das schwarze Schaf von Lindenhof, das nichts als dumme Streiche macht."

Sanna antwortete nicht. Sie sah mit großen, betäubten Augen vor sich hin.

Käthe sah sie unsicher an. "Was hast Du denn?"

Sanna seufzte. "Ich bange mich so sehr um meine Eltern, Käthe. Manchmal schnürt mir die Angst den Hals zu. Wenn morgen wieder kein Brief von ihnen kommt, dann weiß ich nicht, was ich tun soll."

"Aber, Sanna — es wird morgen bestimmt einer kommen, wahrscheinlich gleich zwei. Sei doch unbesorgt. Was soll denn Deinen Eltern geschehen sein?"

"O, es kann ihnen so viel geschehen. Vorige Nacht träumte mir, eine riesige Schlange habe meine Mutter umzingelt, und als mein Vater ihr zu Hilfe kommen wollte, stellte sich ihm ein großer Tiger in den Weg. Ich schrie auf und wurde wach. Denke doch nur, sie sind täglich

Der Sieger.

Skizze von H. v. Mühlensfeld.

Manuskript verboten.

Wer in das häusliche Leben des Professors Hainau hineinsah, der sagte unwillkürlich ein wenig mitleidswoll: Schade um den fröhlichen Mann. Er ist eine Null in seinem Hause. Die Frau führt das Szepter, und er scheint nicht den Mut zu haben, sich gegen ihren Willen aufzulehnen.

Er hatte die Frau aus Liebe — ganz ohne Nebengedanken geheiratet. Ihr hübsches Aeußere und ihr lebhaftes Temperament hatten ihn zu ihr hingezogen, und er liebte sie treulich weiter, auch dann noch, als Freunde und Bekannte längst ein mitleidiges Lächeln für ihn hatten.

Sie war gut und freundlich zu ihm, so wie sehr willensstarke Menschen es zu sein pflegen, wenn sie sich als Herrscher fühlen.

Die Kinder waren gesund, genossen gute Pflege und wurden im Sinne der Mutter erzogen; äußerlich gleichen sie beide, der zarte Junge und das blonde Mädchen, dem stillen Vater.

Ihre äußeren Verhältnisse waren so, daß Sorgen nicht an sie herantraten. Die Frau hatte den Wunsch gehabt, freier und üppiger leben zu können, und hin und wieder suchte sie den Mann zu Chagrin und Traurigkeit an, riet ihm, jenes schwierige, rein wissenschaftliche Werk, an dem er seit Jahren arbeitete und seitte, fahren zu lassen und etwas auf den Markt zu bringen, was seinen Namen bekannt machen und seinenbeutel füllen würde.

Aber dieser Rat war wohl der einzige, der unbedachtigt blieb; mit einem etwas schüchternen Lächeln antwortete er auf alle ablehnenden Mahnungen und Neben, und bemühte sich weiter an dieser einen Sache, die ganz und ungeteilt sein Eigentum war. Als die Kinder herangewachsen, machte die Frau eine kleine Erbschaft, die ihr noch einige Macht mehr als vorher im häuslichen Leben verschaffte. Die Kinder wußten es nicht anders, als daß die Mutter die Maßgebende in allen Dingen war, und nur bei schwierigen Arbeiten wandte man sich an den Vater wie an einen Fremden. Der Junge war 15 Jahre alt geworden, als zum ersten Male ein leises Gefühl von Hochachtung vor des Vaters Wissen in ihm wach wurde, und dem Mädchen kam dieselbe Erkenntnis, als es unvorsicht bei der Mutter Verständnis für einen großen Zukunftsplan suchte.

"Studieren?" hatte sie erst höhnisch, dann empört gefragt. "Medizin studieren? Die — die einzige Tochter! Froh will ich sein, wenn Du die Schulzeit hinter Dir hast, wenn das Haus durch Dich ein wenig froh und gesellig wird. Studieren? Ja — wer um alles in der Welt hat Dich denn auf diese absurde Idee gebracht?"

Das Mädchen hatte nicht mehr geantwortet, aber in einer stillen Stunde, als die Mutter bei guten Freunden zum Kaffeebesuch war, hatte sie an des Vaters Tür geklopft und hatte mit ihm geredet und hatte dicht an ihn geschmiegt neben ihm gesessen, und von dieser Stunde an wachte das ernste, wissenschaftliche Gesicht etwas ganz Neues. Es wußte nicht die Mutter ist es, die Dein Leben und Deine Seele in ihrer Hand hält, sondern dieser bescheidene, oft denkwürdige, unglücklich gute Mann ist es, dem Du das Beste, Beste, was in Dir ist, anvertrauen kannst!

Sie hatten ein schweigendes Bündnis geschlossen — und mit seinem Lieben, ernstem, etwas schüchternem Lächeln um den Mund hatte der Vater gesagt: "Ich verspreche Dir Kind, daß Dein Wunsch Erfüllung finden soll, und ich glaube, Du kannst Dich auf mein Versprechen verlassen!"

von allerlei Gefahren bedroht, von denen wir hier keine Ahnung haben."

"Wie schwer Du alles nimmst, Sanna. Mußt nicht immer so trüben Gedanken nachhängen."

In diesem Augenblick brachte das Mädchen das Essen. Käthe langte tapfer zu und plauderte lebhaft mit Sanna, um sie von ihren trüben Gedanken abzulenken. Natürlich bildete das heilige Abendessen den Hauptgesprächsstoff.

Dann sagte Käthe: "Der neue Herr von Niedheim wird ja nun bald mit seiner Schwester einen Besuch bei uns machen. Wenn ich da nicht hinunter kann, bin ich außer mir. Du mußt mir dann alles ganz genau berichten — was sie gesagt haben und wie Herr v. Steinach sich zu Hella stellt. Hältst Du es für möglich, daß sie Eindruck auf ihn macht?"

Sanna atmete tief und schwer, als sei ihr die Brust zu eng.

"Hella ist sehr schön", sagte sie. "Ach — ich hoffe, er findet eine bessere Frau. Du würdest viel besser zu ihm passen, Sanna. Aber Du gehst ja nach Indien."

Sanna wurde glühend rot. "Was Du für Unsinn schwabest, Käthe."

"Wie so denn Unsinn? Ich meine, Du und er — ihr würdet ein sehr passendes Paar abgeben."

Es zuckte in Sannas Gesicht. "Wie Du nur auf solche Gedanken kommen kannst, Käthe."

Käthe lachte. "Auf die einfachste Weise. Ich gönne Herrn von Steinach die liebste, beste Frau, die es gibt. Und außer Dir kenne ich eben keine, die mir für ihn gut genug wäre."

"Aber Käthe — Herr von Steinach wird sich gerade um ein so unbedeutendes junges Ding, wie ich bin, bekümmern."

"Warum denn nicht? Du wirst mit jedem Tag älter, und für so sehr unbedeutend halte ich Dich nicht. Du hast im kleinen Finger mehr Verstand, als Hella in ihrem ganzen Kopfe. Und außerdem hast Du ein Herz."

Sanna zwang ihre Verlegenheit nieder und lachte. "Ich schlage vor, Käthe, Du ist noch etwas, damit Du auf bessere Gedanken kommst."

Und sie ließ dies Thema nicht wieder aufkommen.

Käthe hatte die Nacht gut geschlafen. Sanna hatte nur einmal aufstehen müssen, um die Kompressen zu erneuern. Nun schien die helle Frühlingssonne ins Fenster.

Sanna hatte ein kleines Tischchen an den Diwan gerückt, auf dem Käthe halb lag, halb saß. Auf diesem Tischchen stand das Frühstück, das die beiden jungen Damen zusammen einnahmen. (Fortsetzung folgt.)